

Wiesbadener Zeitung

Rheinischer Kurier

Erscheint 13mal wöchentlich.
Ins Ausland:
Unter Kreuzband 15 M. vierteljährlich.
Bezugspreis:
Abholer monatl. 70 S., viertel. 2.10 M.
Durch Träger und Agenturen:
Monatl. 60 S., vierteljährlich 2.40 M.
frei ins Haus.
Durch die Post: Monatl. 1 M.,
viertel. 3 M. (ohne Beleggebühr).

Mittelrheinische Zeitung.

Verlag und Redaktion: Nikolastraße 11. Filialen: Mauritiusstraße 12 und Bismarckring 29.

Anzeigenpreise:
Die Anzeigenpreise in Wiesbaden 20 S.,
Deutschland 30 S., Ausland 40 S.,
Die Reklamestelle 1.50 M.
Anzeigenannahme:
Für Abendausgabe bis 1 Uhr mittags,
Morgenausgabe bis 7 Uhr abends.
Fernsprecher:
Inserate und Abonnement: Nr. 134
Redaktion: Nr. 135; Verlag: Nr. 619.

519 Morgen-Ausgabe.

Sonntag, 11. Oktober 1914.

68. Jahrgang.

Ein Teil der Antwerpener Garnison abgeschnitten.

Japs und Jap.

Als Japan an Deutschland sein Ultimatum gerichtet hatte, gaben die Australier dem Mutterlande den guten Rat, sich rasch der deutschen Besitzungen in der Südsee zu bemächtigen, um den Japanern zuvorzukommen. Man hat in Australien eben immer das britisch-japanische Bündnis als das gewertet, was es ist, als einen Vertrag von der Art, wie man ihn in unfertigsten Ländern, zum Beispiel in China, mit Räuberbanden schließt, indem man sich vor ihnen durch regelmäßige Tributzahlungen Sicherheit verschafft. Mindestens seit der Beendigung des russisch-japanischen Krieges hat Japan England nach dem Grundsatz behandelt: „Willst du nicht mein Bruder sein, so schlag ich dir den Schädel ein.“ In Wirklichkeit gibt es nämlich keine Macht, die Japan mehr zu fürchten hatte, als England. Hongkong, Singapur, Australien, Britisch-Nelumbien wären jederzeit einem japanischen Ueberfall preisgegeben, es sei denn, daß England sich entschließen könnte, seine Seestreitkräfte in Europa so zu schwächen, daß es hier zu einem politischen Faktor zweiten Ranges zusammenschrumpfen müßte. Nun ist die Londoner Regierung wohl abgernd dem japanischen Rat gefolgt, indem es Samoa und Jap besetzte, aber jetzt hat es Jap doch den Japanern freigegeben. Die Australier selbst haben, weil sie der Londoner Initiative mißtrauten, sich auf Deutsch-Neu-Guinea festgesetzt. Es ist völlig ausgeschlossen, daß man in London den Japanern die Insel Jap ganz freiwillig überläßt. Man tut es, weil man sich ohnehin der japanischen Quälgeister nicht erwehren zu können glaubt. Jap ist die größte Insel der Westkarolinen. Sie ist der Sitz einer deutschen Bezirksregierung. Auf ihr münden die Kabel von Menado, Schanghai und Guam. Das letztere gehört den Vereinigten Staaten.

Sowohl in Australien wie in den Vereinigten Staaten und nicht minder in Kanada wird dieser neueste Streich der Japaner die größte Entrüstung hervorrufen, und in den beiden britischen Selbstverwaltungscolonien wird man der Londoner Regierung Verrat vorwerfen. Wenn diese Colonien das Mutterland in dem gegenwärtigen Kriege unterstützen, so geschieht es nur in der bestimmten Erwartung, daß England sich nach der Auseinandersetzung mit Deutschland wieder dem in den letzten Jahren ganz vernachlässigten Schutz der außereuropäischen Besitzteile des britischen Weltreichs widmen und dann auch nicht davor zurückschrecken werde, nötigenfalls Japan in seine Schranken zurückzuweisen. Man will sich auch nicht nachsagen lassen, daß Mutterland in der Stunde der Gefahr im Stiche gelassen zu haben, wenn man später mit den längst gehegten Wünschen auf gleichberechtigte Stimmen bei allen das ganze Reich interessierenden wichtigen Entscheidungen der Londoner Regierung hervortritt. Laßt es aber England zu, daß die Japaner schon jetzt den Australiern ganz nahe auf den Leib rücken, so könnte der letzte Rest von Vertrauen zum Mutterlande in den großen Selbstverwaltungscolonien eher schwinden, als es die Staatsmänner der Downingstreet vertragen können.

Gerüchte über eine Stellungnahme der Vereinigten Staaten.

Berlin, 10. Okt. (Tel. Cit. Bl.)

Stockholmer Blätter melden die Entsendung der amerikanischen Stillen Ozean-Flotte nach den Philippinen. Auf der Berliner amerikanischen Botschaft war eine Bestätigung dieser Nachricht nicht zu erhalten, und es wurde außerdem bemerkt, daß, um eine Entsendung der Flotte über den Ozean zu ermöglichen, bedeutende und zeitraubende Vorkehrungen nötig seien, da die Besetzung sichergestellt werden muß. Von Verhandlungen mit Japan war auf der Botschaft auch nichts bekannt, konnte wohl auch nichts bekannt sein, da diese erst in den letzten Tagen gepflogen worden sein können.

Spionage in Deutschland.

Das Spionensieber der ersten Kriegswoche hat sich schnell wieder verzogen. Uebereifer mag damals in einzelnen Fällen ja zu weit gegangen sein, und es notwendig geworden sein, ihm zu steuern. Damit sollte aber nicht die wünschenswerte Wachsamkeit und Vorsicht eingeschränkt werden. Auch soll niemand glauben, daß heute, wo wir mitten im Kriege stehen und anfangen, uns an seine Zustände zu gewöhnen, keine gefährlichen Elemente mehr in Deutschlands Grenzen weilen. Im Gegenteil. Halbamt-

lich wird jetzt bekanntgegeben, daß Deutschland nach wie vor von Spionen förmlich über schwemmt sei. Sie sind mit falschen deutschen Pässen oder unter der Marke neutraler Ausländer hereingekommen; als Dänen, Holländer oder Schweizer.

Sie zu entlarven, ist natürlich nicht leicht. Immerhin wird in einzelnen Fällen ein Fang gemacht werden können, wenn man Leute unter scharfe Beobachtung stellt, die sich durch häufige oder lang ausgedehnten Aufenthalt auf Bahnhöfen oder in der Nähe von Kasernen, Flugplätzen und Werften bemerklich machen.

Indes, zum Detektiv ist nicht jeder geschaffen. Ein Abwehrmittel aber gegen diese gefährlichen Bakterien im Körper des deutschen Volkes, das jeder gebrauchen kann, ist die eigene Vorsicht in der Rede. Wenn jeder einzelne Zurückhaltung in seiner Wiedergabe von Mitteilungen bewahrt, die ihm vielleicht zufällig durch Feldpostbriefe oder ähnliche persönliche Verbindungen mit dem Kriegsschauplatz zugeflossen sind, Zurückhaltung besonders in Gesprächen an öffentlichen Orten oder mit nicht ganz nahe Bekannten, so könnte schließlich die Wirksamkeit der Spionage aus Mangel an Nährstoff von selbst aufhören. Würde jenes Ideal erreicht, so müßten die Herrschaften zuletzt am Erfolge ihres nichtethischen Treibens verzweifeln und unverrichteter Dinge ihre Tätigkeit als nutzlos geworden einstellen, schließlich einfach beschämt zu ihrem Auftraggeber zurückkehren. Man hat in Friedenszeiten so viel Unfug mit dem „Boykott“ getrieben. Ein Boykott gegen die Spionage wäre endlich einmal eine vaterländisch verdienstvolle Tat!

Zum Fall von Antwerpen.

Aus allen Nachrichten geht hervor, daß die Engländer in der Tat in den letzten vierundzwanzig Stunden vor dem Einmarsch der Deutschen die Herren in Antwerpen waren. Ihre Herrschaft ging sogar so weit, daß sie allein die letzte Verteidigung ausführten, während die Belgier schon auf dem Abmarsch waren. Die Sprengung der Schiffe und einzelner Forts wurde von den Engländern selbständig vorgenommen, und in den letzten Beschießen standen den deutschen Truppen lediglich englische Uniformen entgegen. In der Tat war ja auch dem englischen Kommandanten das Kommando über Antwerpen übertragen.

Der Abzug der Belgier.

Rotterdam, 10. Okt. (Tel. Cit. Bl.)

Da man befürchtete, daß die Deutschen durch einen Vorstoß nach Westen den Abzug der Belgier nach der französischen Grenze verhindern würden, ist in der Nacht zum Freitag und am Freitag der größte Teil der belgischen Feldarmee direkt an der niederländischen Grenze nach Westen abgezogen.

Amsterdam, 10. Okt. (Tel. Cit. Bl.)

Der „Telegraaf“ meldet: Die Belgier verließen am Donnerstag Abend und Freitag Morgen die Forts und zogen durch den Norden von Flandern. Bei Moerkerken wurde ihnen der Weg durch die Deutschen versperrt, die bei Schoonaerde über die Schelde gezogen und weiter nach Norden vorgeückt waren. Tausende von belgischen Soldaten wurden auf holländisches Gebiet gedrängt und entwaffnet.

Die englische Herrschaft in Antwerpen.

Rotterdam, 10. Okt. (Tel. Cit. Bl.)

Dem „Nieuwe Rotterdamse Courant“ wird über die gestrigen Kämpfe um Antwerpen noch gemeldet: Am Freitag mittag beschoß die Artillerie die östlichen Forts an der Schelde bei Schooten und die dazwischen gelegene Verstärkung von Gravenwessel. Donnerstag abend machte die englische Infanterie einen Ausfall nach Süden unter dem Schutze der Forts 5, 6, 7 und 8 des inneren Festungsgürtels. Die Deutschen mußten infolgedessen bei Conlich zurückgehen. Der Brand des Vorortes Berchem und des südlichen Stadtteiles von Antwerpen breitet sich immer mehr aus. Die Kranken wurden aus den Hospitälern auf die Schiffe im Hafen gebracht.

Rotterdam, 10. Okt. (Tel. Cit. Bl.)

Gestern kuirierte noch ein unerbürgtes Gerücht, daß von Antwerpen das Fort St. Anna in die Luft geflogen

sei. Der Berichterstatter des „Nieuwe Rotterdamse Courant“ in Rosendaal bestätigt nunmehr, daß die englische Besatzung das Fort sprengte, als sie von einer deutschen Uebermacht eingeschlossen worden war.

Rotterdam, 10. Okt. (Tel. Cit. Bl.)

Hierher wird gemeldet, daß bevor die Besatzung Antwerpen räumte, noch in der Vorstadt Berchem ein heftiger Bajonettangriff zwischen deutschen und englischen Truppen stattgefunden hat, der mit dem Rückzug der Engländer endete. Gestern Nacht dauerte der Brand in der ganzen Stadt noch an. Auf dem Eiermarkt und auf dem Dandshubmarkt standen noch Häuser in Flammen. In den Kellern des Hospitals der Luisenstraße liegen noch 150 Verwundete, darunter auch Deutsche. Die Deutschen überschritten erst, nachdem sie heftigen Widerstand besetzt hatten, die Schelde. Der Hauptswack der Verteidigung war Benzin, Petroleum und sonstige Vorräte, die den Deutschen nähern konnten, unbrauchbar zu machen.

Abzug der Engländer.

Rotterdam, 10. Okt. (Tel. Cit. Bl.)

Der Berichterstatter des „Nieuwe Rotterdamse Courant“ meldet: Als ich heute, Freitag, früh Antwerpen verließ, begannen die Engländer in östlicher Richtung abzuziehen. In aller Frühe hörte man heftige Explosionen, die wahrscheinlich vom Sprengen der Forts herrühren. Die 5 Petroleumtanks waren schon vor 2 Tagen angezündet, aber sie brennen noch immer. Donnerstag nachmittag wurden auch zahlreiche Leichter mit Getreide versenkt. Mit versenkten Leichtern wurden auch die Durchgänge nach der Schelde gesperrt. Die Schleusen wurden gesperrt. In den Straßen sieht man nur Hafenbeamte und einiges Militär. Die Belgier verlassen größtenteils die Stadt in der Richtung Boom, während die Engländer sich über eine Pontonbrücke bei Telle-de-Flandres zurückzogen und dann die Brücke sprengten.

Die Nachhut der Antwerpener Garnison abgeschnitten.

Rotterdam, 10. Okt. (Tel. Cit. Bl.)

Der „Nieuwe Rotterdamse Courant“ meldet aus Vlissingen: Die Nachhut der Engländer und Belgier ist bei St. Nikolaas abgeschnitten und wahrscheinlich sind viele Gefangene gemacht worden. Ueber die holländische Grenze sind 3200 Belgier und 800 Engländer gedrängt worden, die sofort interniert wurden.

Uebertritt von Belgiern und Engländern über die holländische Grenze.

Rotterdam, 10. Okt. (Tel. Cit. Bl.)

An zahlreichen Punkten der holländischen Grenze begaben sich zahlreiche belgische und englische Soldaten auf holländisches Gebiet, um sich entwaffnen und internieren zu lassen. Bei Bath allein wurden 2000 Engländer, die dort mit Schiffen eintrafen, interniert. Bei Putten wurden 520 belgische Artilleristen interniert. Auch wurden viele Verwundete über die Grenze geführt. Auch bei Terneuzen überschritten Engländer und Belgier zu Hunderten die Grenze. Aus Terneuzen wird gemeldet, daß gestern den ganzen Tag aus der Richtung von Baul und Schouwen Kanonendonner hörbar gewesen sei.

Die Flucht der Einwohner.

Rosendaal, 10. Okt. (Tel. Cit. Bl.)

Der hiesige Mitarbeiter des „B. L.“ meldet seinem Blatte vom 9. Oktober: Als ich gestern nachmittag die Straßen von Antwerpen betrat, plagte eine Granate über unseren Köpfen. Ich sah die getödeten Bürger wegzogen. Eine fürchtbare Panik bemächtigte sich der Menschen. Das Fürchtbarste war der Zug der zehntausende von Menschen, die zu Fuß zur niederländischen Grenze gingen. Ich habe diesen Weg mitgemacht. Von Antwerpen bis nach Rosendaal war es ein ununterbrochener Zug von Menschen und Tieren. Die in Todesangst geläuterten Lantern trieben ganze Viehherden vor sich her. Junge Leute führten alte auf Handwagen mit sich, andere trugen sie auf den Rücken. Mütter suchten ihre Kinder, andere lachten laut: sie waren wahnsinnig geworden vor Schrecken. Lebensmittel waren unterwegs nicht zu bekommen.

Pariser Meinungen.

Genf, 10. Okt. (Tel. Cit. Bl.)

Dem „Genfer Journal“ wird aus Paris (wo die Nachricht von dem Falle Antwerpens noch nicht bekannt gegeben war) gemeldet, daß das Schicksal Antwerpens viele Leute benurruht. Man glaubte überdies noch in Paris, der deutsche Angriff auf Antwerpen bezweckliche, die belgischen Kräfte in Schwach zu halten und sie zu verhindern, einen

Ausfall auf die deutsche Flanke zu machen. Man hielt die deutschen Streitkräfte in Belgien für nicht bedeutend, um einen Angriff gegen die Festungswerke des großen belgischen Hafens bis zum äußersten treiben zu können und glaubte an eine einfache Umgehung. Die Meldung über die Eroberung Antwerpens durch die Deutschen wird die Pariser eines Besseren belehren. (D. Red.)

Der Eindruck in Schweden.

Stockholm, 10. Okt. (Tel. Str. Bf.)

Die Öffentlichkeit steht ganz unter dem Eindruck des Falles von Antwerpen. Der Leitartikel im „Stockholmer Dagblad“ hebt das Artillerie-Duell hervor, das wieder die deutsche Ueberlegenheit zeigte.

Wiener Stimmen.

Wien, 10. Okt. (Wolff-Tele.)

Die Blätter begrüßen den Fall von Antwerpen als hochbedeutendes und politisches Ereignis, das die ganze Kriegslage günstig beeinflussen wird. Das „Fremdenblatt“ schreibt: Die Katastrophe von Antwerpen wird in der britischen Geschichte stets ein Denkmal der Schande bleiben und ein warnendes Beispiel für die Völker, die auf England hoffen und vertrauen. Der neue große Erfolg der deutschen Waffen wird auch bei uns mit freudiger Genugung begrüßt. — Die „Neue Freie Presse“ bezeichnet die Eroberung als das größte Ereignis in diesem Kriege. In dem Fall von Antwerpen hat Deutschland ein Beispiel aufgestellt, damit jeder sehe, wie England und Frankreich die Freunde, die sich ihnen anvertrauen, ins Verderben locken. — Das „Neue Wiener Journal“ sagt: Belgien fällt als erstes Opfer Greys, des Testamentsvollstreckers Eduard VII. von England. Vielleicht wird es Frankreichs und Russlands Machthabern noch klar werden, daß sie nichts anderes sind als die Opfer der perfiden englischen Politik.

Mainzer Verluste in Antwerpen.

Bei der auf Veranlassung der Engländer im Hafen von Antwerpen vorgenommenen Vernichtung deutscher Schiffe sind auch Mainzer Firmen zu empfindlichem Schaden gekommen. Dem „Mainzer Tagblatt“ zufolge hat die Rhein- und Seeschiffahrtsgesellschaft Mainz zurzeit 11 Schiffe im Antwerpener Hafen liegen, Schiffe im Wert von 20 000 bis 100 000 Mark. Es ist anzunehmen, daß auch diese Mainzer Schiffe von den Engländern mit zerstört worden sind, denn sie gehören zu den größeren Rheinschiffen; und anscheinend sind nur diese von den Engländern in die Luft gesprengt worden. Nach Kriegsgebrauch hatten die Engländer das Recht zu solchem Vorgehen; und verloren gegangen wären die Schiffe auf jeden Fall, auch dann, wenn Holland ihren Abtransport mit Truppen gestattet hätte. Denn in diesem Falle würden die Engländer die Schiffe eben einfach mitgenommen und behalten haben. Geht der Krieg schließlich für uns aus, davon sind wir alle fest überzeugt, so wird eben England vollen Ersatz für die vernichteten Schiffe, welche Mainzer Reedereien gehören, zahlen müssen. Auch andere Firmen außer der Rhein- und Seeschiffahrtsgesellschaft (nach ihrem Hauptsitz in Köln gewöhnlich abgekürzt „Kölner“ genannt) haben noch Schiffe in Antwerpen, so z. B. die Mannheimer Lagerhausgesellschaft (kurz „Badenia“ genannt) und die Mannheimer Dampfschiffahrtsgesellschaft (gewöhnlich abgekürzt „Mannheimer“ genannt). Die Badenia hat z. B. zurzeit das Schiff „Badenia 42“ in Antwerpen liegen, das so circa 15 000 bis 25 000 Tonnen fassen mag; sein Führer hatte sich vorher rechtzeitig nach Deutschland begeben. Diese Rheinschiffe vermitteln den Frachtverkehr zwischen den riesigen Dzeandampfern, welche ja nicht in die Häfle hineinfahren können, und den Rheinhäfen Köln, Mainz, Mannheim. Sie laufen auf der Linie Antwerpen—Rotterdam und laden Frachtgut (Wehl u. a.). Es dürfte, vom Standpunkt des nächsten Beurteilers aus, ein teurer Spah gewesen sein, den sich Belgier und Engländer da geleistet haben.

„In Flandern flamsch.“

Man schreibt uns: So riefen die Flamen ihrem König Leopold zu, als er vor Jahren in der „Schauburg“ zu Brüssel zum Publikum sprach — in Flandern flamsch redete dieser Tage König Albert zu den entsetzten Antwerpenern, als die ersten deutschen Granaten in der Festung einschlugen. In Flandern flamsch, das sei nun aber auch unsere Lösung in Deutschland — amtlich, außeramtlich und in der Zeitungswelt! Wie muß es da schmerzen, wenn man die altniederdeutschen Namen Mecheln, Löwen, Thienen und Pier in den Be-

Der große Krieg.

Roman von Poths-Wegener.

(11. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Aber Mac Mahon wird die Schlappe schon wieder weitmachen, hat es wahrscheinlich schon getan und die Preußen über den Rhein zurückgeworfen, trübten die französischen Abendblätter. Doch schon eine Stunde später war eine zweite Depesche eingelaufen: Mac Mahon habe Abbruch aufgeben und den Rückzug antreten müssen. — Man konnte es nicht fassen!

Beim Generalstab im Mülhauser Lager herrschte in folgedessen ungeheure Aufregung. Stafetten kamen im Galopp angeritten und sagten wieder davon, — neue Depeschen kamen, welche die Dinge in ihrer ganzen Furchtbarkeit darlegten: „Mac Mahon bei Froshweiler, Trostard bei Epishern geschlagen, das Korps Pailly zwischen Weiden eingekesselt. — Alles in wilder Flucht, Panik! Frankreich dem Feinde geöffnet!“ — Sofort wurde das Lager abgebrochen und, ohne den Mannschaften nur eine warme Suppe zu geben, weitermarschiert. Das Ziel kannte niemand; vielleicht war es Paris.

General Bourgeois war wenigstens so klug, über Mülhausen zu marschieren und dort einen warmen Imbiß einzunehmen. Dadurch konnte auch Lieutenant Hertöre sich von den Seinen kurz verabschieden.

Dieser plötzliche Abmarsch der Truppen verlebte die ganze Bevölkerung von Mülhausen in maßlose Aufregung. Man läßt uns im Stich, gibt uns dem Feinde preis! Jammete die Bürgerchaft, und, von wilder Angst ergriffen, rannten alle wild durcheinander; viele begannen bereits, ihren Hausrat zu packen, um ihn vor den räuberischen Preußen in Sicherheit zu bringen. Dieses Fieber der Erregung übertrug sich auch auf die Umgegend und stieg in den Ortschaften längs des Rhein-Rhonekanals bis zur Moser.

„Feiglinge, die Ihr seid! Dort ist der Rhein!“ schrien die empörten Bauern mit geballten Fäusten den Truppen nach, die, ohne nur den Feind gesehen zu haben, sich schon zurückzogen.

Das Gerücht, daß dem Kriege mit einem Rucke entgegengesetzt, in der Ueberzeugung, er werde in Deutsch-

richten aus Belgien verwünscht und verflucht vorgeführt bekommt. Aus Mecheln haben die belgischen Französlinge „Malines“ gemacht, aus Löwen „Louvain“, aus Thienen „Tirlemont“, aus Pier „Pierre“, aus Dendermonde „Termonde“ und aus vielen anderen ebensoviele Gefasel. Diese falschen welschen Namen der flämischen Orte und Städte müssen wir nun in Deutschland schlucken! Das tut weh und bekommt schlecht — also bitte, alle, die es angeht, die germanischen Namen, nicht die romanischen; wenn man auch vielleicht nicht so weit zu gehen braucht wie die „Rheinisch-Westfälische Zeitung“, die jetzt sogar für Namür „Namen“ und für Mons „Bergen“ schreibt, denn diese letzteren Städte sind tatsächlich wallonisch. Pütsch aber, die Stadt, die Feste und den Namen wollen wir aber behalten, auch wenn die eigentliche wallonisch-französische Bezeichnung „Plège“ ist.

Vom französischen Kriegschauplatz.

Genf, 10. Okt. (Tel. Str. Bln.)

Der französische Generalstab hält es nach den ungünstigen Nachrichten aus Antwerpen für geraten, seine Reiterei, die angeblich bis zur Meeresküste anschwärmen sollte, bei Arras zusammenzuhalten. Auffallend in der französischen Generalsstabsnote von gestern Abend 8 Uhr ist, daß diesmal bei der Aufzählung der im nördlichen Kampfgebiet gelegenen Ortschaften die Angabe fehlt, welche von ihnen in französischem Besitz geblieben sind. Die gestern in der Gegend von Woivre ohne französischen Gewinn abgebrochene Artilleriegefecht wird heute fortgesetzt. Die Lage dort ist für die Deutschen günstig.

Siegreich westwärts.

Basel, 10. Okt. (Tel. Str. Bf.)

Die Deutschen marschieren im Sundgau siegreich westwärts; es wurden viele Gefangene gemacht.

Zwei französische Torpedoboote verloren.

Paris, 10. Okt. (Tel. Str. Bf.)

Der „Temps“ meldet aus Toulon, am Freitag morgen seien die Torpedoboote 338 und 347 auf hoher See zusammengehohten. Es war unmöglich, sie wieder flott zu machen. Die Besatzung wurde gerettet; ein Matrose ist schwer verletzt.

Heimkehr des Zaren vom Schlachtfeld.

Haag, 10. Okt. (Tel. Str. Bln.)

Der Zar ist von der Front nach Barsoje Selo zurückgekehrt. Während seines Besuches bei der Armee hielt er Beratungen mit dem Generalstab ab. Der Zar besuchte die Städte Rowno, Brest-Litoff, Bielowostok und Wilna sowie die Festung Ossowieze. In Rowno und Wilna besuchte der Zar die Verwundeten in den Lazaretten.

Russischer Ansturm auf Przemysl.

Wien, 10. Okt. (Tel. Str. Bln.)

Der „Budapesti Hirlap“ berichtet über die Kriegslage: Die Russen beabsichtigen, Przemysl nach dem Muster Lüttichs zu stürmen. Das völlige Fiasko dieses Versuches dürfte sie zur endgültigen Aufgabe eiller Hoffnungen zwingen haben. Die Lage von Przemysl ist außerordentlich günstig.

Das englische Werbeplakat.

Im Schaufenster von Wagners moderner Bureau-Organisation, Rheinstraße 41, ist das englische Werbeplakat im Original zur Schau gestellt. Dieses Plakat wurde von einem Herrn am nackten Körper von England herübergeschmuggelt. Der Wortlaut ist folgender:

„Euer König und Vaterland brauchen Euch.“

Jeder geeignete Mann wird gebraucht. Lord Kitchener ist hoch erfreut über den schon errungenen Erfolg des Auf-

land geführt, begann jetzt zu begreifen, wie sich das Blatt gewendet hatte, daß es sich um seine eigene Haut handelte. Die Soldaten aber fluchten! „Erst vorwärts marschieren! Dann wieder rückwärts und immer noch keine Rabe vor uns!“

Neber Hals und Kopf war damals ein großer Teil der Mülhauserner Neustadt-Bewohner nach der Schweiz geflüchtet, um sich vor dem drohenden Sturm in Sicherheit zu bringen und dort abzuwarten, bis er vorüber sei. Dann beruhigte man sich wieder und viele kehrten zurück.

Die Familie Hertöre aber hatte bis jetzt an Ort und Stelle ausgehalten, weil der älteste Sohn des Hauses, Herr Camille, der die Spinnereien leitete, ein ruhiger, klarsichtiger Mann, Ende der Dreißig, dringend davon abgeraten, die Stadt zu verlassen. Nun hatte Herr Hertöre aber doch den Entschluß gefaßt, seine Familie nach der Schweiz zu bringen, bis sich die Verhältnisse mehr geklärt hätten. Ihn selber riefen wichtige Angelegenheiten für längere Zeit nach Paris, darum wollte er seine Damen nicht allein lassen, umsonstiger, als die Spinnereien und die Villa, welche sein Sohn Camille mit seiner eigenen Familie bewohnte, für eine Stunde entleert lagen und den unbeschützten Frauen bei einer eintretenden Gefahr kaum Hilfe von dort geleistet werden können.

Alle Vorkehrungen zur Abreise waren getroffen, der Diener und die Kammerjungfer bereits zum Bahnhof hinausgeführt, um das Gepäck zu befördern. Auch die geschäftlichen Besprechungen zwischen Vater und Sohn waren erledigt und beide saßen nun rauchend im Wohnzimmer, um die neu eingelaufenen Zeitungen zu lesen.

„Es ist zum Nasendwerden.“ fuhr Herr Hertöre plötzlich auf, Frankreich von diesen Preußen geschlagen, von diesem Deutschland! und ärgerlich warf er das Zeitungsbüchlein auf den Tisch.

„Ich habe es ja immer gesagt, Frankreich würde in diesem so trivial heraufbeschworenen Kriege geschlagen werden.“ entgegnete Camille.

„Aber der Krieg war doch unbedingt nötig.“ feste sein Vater in wachsender Erregung fort. „Wir wären sonst der Revolution zugetrieben.“

„Vielleicht ist dieser Krieg gerade der Anfang und haben ihn Viele in dieser Hoffnung erlitten. Nicht Frankreich, nur die kaiserliche Regierung bedurfte seiner, um

rufes, in dem noch Krieger für Seiner Majestät stehendes Heer gefordert werden.

In der ersten nationalen dringenden Not, die nun an das Reich herantritt, bittet er mit erneutem Vertrauen, daß noch mehr Männer zu den Fahnen eilen möchten!

Bedingungen für den Heerdienst!

Heerpflichtiges Alter.

Alter der Anwerbung: 19—35 Jahre. Reservsoldaten bis 45 Jahre und Offiziere a. D. nach Wahl bis 50 Jahren. Allgemeiner Heerdienst für die ganze Dauer des Krieges. Größe 5 1/2 Fuß und aufwärts. Körperliche Untersuchung. Bezahlung in Armeecredit. Verheiratete Männer oder Witwer mit Kindern werden angenommen und können Urlaub erhalten unter Bedingungen, die vom Heer gestellt werden. Männern, die sich für die Dauer des Krieges anwerben lassen, wird zugesichert, daß sie bei Beendigung des Krieges mit der gehörigen Pünktlichkeit entlassen werden.

Wie man sich meldet:

Man wende sich persönlich an irgend eine Militärkaserne oder Rekrutenausbildungsanstalt. Die Adressen der letzteren kann man in Postämtern und Arbeitsämtern erhalten.

Gott segne den König.“

Der Freiwilligenaufruf in Deutschland geschah anders!

46. Verlustliste.

Auszug für den Verbreitungsbezirk unseres Blattes. Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 81, Meschede, Siegen und Wehlar.

Gefechte im Westen vom 23. 8. bis 10. 9. 14.

Orte nicht angegeben.

2. Bataillon.

12. Komp.: Wehrm. v. d. Hende, Uckerdors, tot. Wehrm. Hofmann, Schönbach, schw. Wehrm. Einsmeter, Herborn, schw. Wehrm. Raffauer, Mandeln, schw. Wehrm. Roos, Heisterberg, l.w. Ref. Debus, Hirschberg, l.w. Ref. Neumann, Haiger, l.w. U.-D. d. Ref. Lenz, Ederberg, tot. Ref. Heilmann, Tringenstein, tot. Ref. Mattheis, Dillenburger, tot. Wehrm. Wegmann, Herborn, schw. Ref. Thielmann, Tringenstein, schw. Ref. Daum, Mademühlen, schw. Wehrm. Haupt, Langenaubach, schw. Ref. Daub, Langenaubach, schw. Wehrm. Schlickebaum, Haiger, schw. Wehrm. Witt, Haiger, schw. Wehrm. Neumann, Haiger, schw. Wehrm. Börsel, Herbornseelbach, schw. Wehrm. Schäfer, Herbornseelbach, schw. Wehrm. Weiel, Dreitscheid, l.w. U.-D. d. Ref. Daum, Mademühlen, l.w. Ref. Weber I., Haiger, l.w. Ref. Blöcher, Frohnhausen, l.w. Ref. Schwehn, Haiger, l.w. Ref. Schäfer, Herborn, l.w. Ref. Künze, Haiger, l.w. U.-D. d. Ref. Harber, Sinn, l.w. Wehrm. Junglas, Haiger, l.w. Wehrm. Franz, Hirschberg, l.w. Wehrm. Weber, Haiger, l.w. Ref. Weich, Herbornseelbach, l.w. Vizefeldw. d. Randw. Schiffer, Sinn, l.w. Wehrm. Stolz, Frohnhausen, l.w. Wehrm. Müller, Hirschberg, vm.

Kardinal Ferrata †

Rom, 10. Okt. (Tel. Str. Bf.)

Der Kardinal Staatssekretär Ferrata, der seit 10 Tagen an Blinddarmentzündung erkrankt war, ist gestorben.

Stadtnachrichten.

Wiesbaden, 11. Oktober.

Sonntagsgedanken.

Die Siege im Krieg werden gewöhnlich stiller erfochten als die diplomatischen und ministeriellen im Frieden. Jean Paul.

Wir wissen es noch alle, wie wir die Mobilmachung begrüßten, als Erlösung aus unerträglich gewitterschwärmer Spannung. Wir sehnen uns ähnlich nach Erlösung aus dem schier unerlösen heimtückischen Verleumdungsmeer, das uns umbrandet. Das Schlachtenwetter mit all seinen Schrecknissen ist nicht so schwer durchzuhalten, wie die Klein-erbärmlichen Niederträchtigkeiten unserer Feinde in bezahlten auswärtigen Redaktions- und Ministerstuden. Wir warten auf den Sieg wie auf ein Gottesgericht. Wir warten wie ein aufrechter, ehrlicher Mann, dem es Wohlthat ist, mit seinem Gegner offen Auge in Auge zu ringen, so

die allgemeine Aufmerksamkeit von den bedehenden faulen Verhältnissen abzulenken. Das wollte Dein blinder Enthusiasmus für den Kaiser aber nie zugeben.“

„Gefeh ich auch jetzt noch nicht zu.“ entgegnete Herr Hertöre gereizt. „Der Krieg war nötig, um das frühere Ansehen Frankreichs wieder herzustellen und seine Weltstellung zu erhalten.“

„Ganz im Gegenteil, es war ein Wahnsinn, ihn zu erzwingen. Ich kenne die Deutschen und weiß, welche unerschöpfliche Kraft in diesem Volke steckt. — Dieses ruhmvolle Preußen, mit seiner allgemeinen Wehrpflicht, ein „Volk in Waffen“, unterrichtet, diszipliniert, wohingerüstet und geübt im großen Kriege, einer Armee von jungen Führern befehligt, voll Intelligenz und moralischer Kraft, einem hervorragenden Generalstabe gehorchend, der mit vollendeter Klugheit und Vorsicht den Krieg führt, solchen Staat zum Kampfe herauszufordern, war nicht nur ein verbrecherischer Uebermut, sondern, was in dem Falle noch schlimmer ist, eine große Dummheit — umsonst, als man voraussehen konnte, daß Preußen in unwiderstehlichem Schwunge auch die süddeutschen Staaten mit sich fortziehen würde.“

Herr Hertöre gab darauf keine Antwort mehr und durchmaß mit heftigen Schritten das Zimmer, bis er endlich wieder stehen blieb und langsam sagte: „Vielleicht hast du recht, mein Sohn; aber daran ist nun nichts mehr zu ändern. Wir müssen jetzt unsere ganze Hoffnung auf den neuen Minister Palisao und auf Bazaine setzen. Sie werden Frankreich retten.“

„Hoffentlich!“ gab Camille in einem Ton zurück, der unterdrückten Zweifel verriet, aber seinem Vater entging, der nachdenklich fortfuhr: „Könnte man nur ein klares Bild über die gegenwärtige Lage gewinnen!“

„In Paris dürfte Dir das wohl nicht allzuschwer werden.“ meinte Camille, „umsonst, als der Senat und der gleichgebende Adressat eröffnet sind und nach Oliviers Sturze die Geheimnisfrämerlei wohl ein Ende haben wird.“

„Wer weiß!“ versetzte Herr Hertöre unsicher. „Der Witzwart, der jetzt in Paris herrscht, und die widersprechenden Nachrichten, die dort fortwährend im Umlauf sind, machen einen so verwirrt, daß man nie weiß, woran man ist.“

Ehren-Tafel

Dem Leutnant d. R. Krefel beim Feldart.-Reg. Nr. 27 (Oranien), Sohn des Landeshauptmanns Krefel, hier selbst, wurde vor kurzem das Eisene Kreuz verliehen.

Oberlehrer Hermann Käfer von dem hiesigen Stadt. Reform-Realgymnasium, zurzeit Leutnant der 4. Batterie des Feld-Art.-Regts. Nr. 27, hat das Eisene Kreuz erhalten.

Das Eisene Kreuz 1. Klasse erhielt der Kommandeur der 7. Division Generalleutnant Riedel, früher Leutnant im Infanterie-Regiment Nr. 81, sodann Kommandeur des Infanterie-Regiments in Offenbach a. M., Nr. 168, und darauf Kommandeur der 41. Infanterie-Brigade in Mainz.

Leutnant d. R. Ernst Moser aus Nassau, dem Bruder des dortigen evangelischen Pfarrers, wurde das Eisene Kreuz verliehen.

Das Eisene Kreuz ist dem Gefreiten Boitschen verliehen worden, der verwundet im Marienkrankenhaus in Bad Ems liegt.

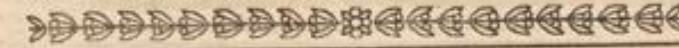
Dem Kraftwagenführer beim Stab des 11. Armeekorps, Carl Böhmmer aus Bad Ems wurde für sein tapferes Verhalten bei einem Gefechte bei Gumbinnen das Eisene Kreuz verliehen.

Das Eisene Kreuz 1. Klasse wurde verliehen dem Hauptmann und Batteriechef (4. Batt.) im Feldartillerie-Regiment Nr. 56 Angerer, dem Generalmajor und Kommandeur der 9. Kavalleriebrigade Rusche, Generalleutnant und Kommandeur der 40. (königl. sächs.) Division Götze von Dlenhausen dem Generalleutnant Dr. h. c. von Bahrfeldt, der auch als Numismatiker in wissenschaftlichen Kreisen bekannt ist, Hauptmann Reikner und Leutnant Kobilung vom Niederschles. Pionier-Bat. 5, Oberst und Kommandeur des Infanterie-Regts. 154 Daubert, Generalleutnant und Kommandeur der 37. Division von Staabs, Leutnant Graf v. Van dilliu (Pardubitz).

Dem ersten Vorsitzenden des Verbandes katholischer Kaufmännischer Vereinigungen Deutschlands, Dr. Tewes, und dem Geheimen Regierungsrat und vortragenden Rat im Ministerium des Innern, Dr. von Gagnern, früher Landrat des Kreises Effen, wurde das Eisene Kreuz verliehen.

Dem alten ruhmreichen Königs-Grenadier-Regiment Nr. 7 in Liegnitz, dessen Kommandeur Prinz Oskar von Preußen ist, wurden in diesem Feldzuge bereits 62 Eisene Kreuze verliehen.

Landtagsabgeordneter Dr. Pömann in Weilburg widmet im Weilburger Tageblatt seinem Kollegen, dem geliebten Abgeordneten Bergwerksdirektor Hasenclever, folgenden Nachruf: Am 15. September fiel auf den französischen Schlachtfeldern als Erster von den 86 zum Tode eingezogenen Mitgliedern des Preussischen Abgeordnetenhauses der nationalliberale Abgeordnete für Gelsenkirchen seit 1913 Bergwerksdirektor C. Hasenclever. Er war ein tüchtiger Mann mit hervorragenden Fachkenntnissen auf dem Gebiete des rheinisch-westfälischen Kohlenbergbaues, dessen Urteil und gewandte lebendige Vortrageweise im ganzen Hause stets ein williges Ohr fand, so daß der erst 43jährige schon zu den bekanntesten Mitgliedern zählte und bei seinen politischen Freunden Anerkennung und großes Vertrauen sich erworben hatte. Außerlich fiel Hasenclever durch seine riesige Körpergröße auf, mit der er die hochgewachsenen Mitglieder des preussischen Schwertadels, der im Abgeordnetenhause so zahlreich vertreten ist, um Hauptstärke übertraf. Als er vor 10 Jahren in dem badischen Kontingent seiner Dienstpflicht genügt, war er dessen größter Soldat. Wir pflegten ihm wohl scherzend zu sagen: Hasenclever, wenn's einmal Arica gibt, ist's unmöglich, an Ihnen vorbei zu schiefen. Wer ahnte, daß der harmlose Scherz, den der liebenswürdige Niese schmunzelnd hinnahm, so bald zum grimmigen Ernst werden würde. Nun liegen alle die Hoffnungen, die das Vaterland, seine Parteifreunde, der wehrfähige Verband, auf den trefflichen Mann setzten, in Frankreichs Erde.



schlecht er sich darauf versteht, diesem selben Gegner auf dem Schlachtfeld von Schlagen und Giftwürmern zu folgen. Man kann vieles gegen den Krieg als solchen sagen, und es ist auch bei uns in Deutschland wahrlich genug über den Segen des Friedens gesprochen und geschrieben.

Positives bringen die Zeitungen allerdings sehr wenig. Bestätigte sein Sohn. Nur große Phrasen und viel Unfuss. So las ich eben einen Artikel in der 'Liberator', der 'Unklarheit mit Triumphe' überschrieben ist. Der Verfasser verlangt darin, Palisad sollte mit 500 000 Freiwilligen den Rhein überschreiten, auf Berlin losmarschieren und das linke Rheinufer als Preis für Frankreich fordern. — Nach Berlin! Denn nur in Berlin darf der Friede unterzeichnet werden, bräute der Mensch. Und dabei steht der Feind vor unserer eigenen Tür.

(Kortleubaue folgt.)

Was bedeutet der Krieg für den Künstler?

Ob er malt oder schauspiel, schreibt oder bildhauert, singt oder musiziert, vielfach Unberührt geblieben hat, augenblicklich ist er überflüssig, muß überflüssig sein. Es sei denn, er ist jung und kann hinausziehen und kämpfen, oder er ist vermögend genug, um in freier Liebeshaftigkeit dem Vaterland zu dienen. Dieser Künstler fest ein Ideal für das andere. Er schaltet sich aus, stellt seine persönliche Leistung ein und lebt der Idee des Vaterlandes, die ihn vollkommen ausfüllt. Aber wie viele müssen zurückbleiben und müssen in der jetzigen großen Umwertung aller Werte das als Handwerk ausüben, was ihnen vormals Kunst und Lebensinhalt war. Da tiefer ihre Heberzeugung von der augenblicklich einzigen Notwendigkeit ist, desto bitterer empfinden sie ihren gegenwärtigen Mangel an Daseinsberechtigung. Der Mensch ohne eigene starke Persönlichkeit wird in diesem Krieg gleichsam über sich selbst hinaus geschleift. Ein großes, starkes Gefühl packt ihn und gewaltige Ereignisse erleben ihn über die Alltäglichkeit. Willig und unbefangen gibt er sich allem hin. Anders und doch ähnlich der Künstler. Er ist durchaus persönlich, lebt in einer Welt eigener Vorstellung. Aus seinem inneren Erleben schöpft er, Erlebnisse und Umwälzungen in ihm formen sein Ideal, für das er lebt. Nun kommt ein so erschütterndes äußeres Ereignis wie der Krieg. Alles, was ihm bisher weleentlich erschien, wird unwichtig, erfüllt geglaubte Missionen werden von neuem Probleme. Da kommen Augenblicke des Zweifels an allem. Die Umwertung der Werte vollzieht sich im Künstler schmerzhafter, als irgend wo sonst. Am schmerzhaftesten da, wo ein großer Künstler und ein ebenso guter Deutscher in einer persönlichen im Kampf liegen.

worden. Aber das wird man der Schlachtfeldentscheidung immer lassen müssen, daß sie wenigstens ehrlich ist, durch und durch ehrlich. Und das ist es, was sie uns Deutschen so wertvoll macht.

Gewiß ist sie immer nur letzter, fürchtbarer Ausweg. Leichtes Dazwischen wählt sie keiner. Keiner hat ihren Ausfall unfehlbar sicher in der Hand. Aber es gibt Augen, wo sie sein muß. Da mag sie dann reinigend wie ein Sturm über die Erde fahren und die Scheingrößen brechen, die nur im bequemen Sonnenschein des Friedens sich breitmachen können.

Es ist in diesen schweren Tagen wohl gesagt worden, daß Deutschlands Minister und Diplomaten nicht auf gleicher Höhe gestanden hätten, wie seine Militärs. Das letzte Wort darüber wird erst nach dem Kriege sich sprechen lassen. Eins aber sei keinesfalls für die Beurteilung vergessen: der Verliebtheit und Verissenheit gegenüber kann gerade auch der Vornehmendende und Offenherzige in Nachteil geraten. Das wird dann keine Schande sein, weder für ihn noch für sein Volk. Bieweil das im Einzelfalle für die Vorgeschichte dieses Krieges und den unaufrichtigen Völkerbund gegen uns zutrifft, das mag der Geschichtsforscher späterer Tage mit größerer Sachlichkeit feststellen, als sie uns heute möglich wäre. Darüber aber, daß gegen uns auch die erbärmlichsten Lügen und Mänke nicht für zu gemein erachtet worden sind, ist auch heute schon kein Zweifel mehr möglich. Der Krieg hat die Geknunnungslosigkeit unserer Feinde wahrhaft erschreckend offenbart.

Jetzt sehen wir erst klar und unverkennbar die tiefen Abgründe, die uns französische, russische und englische Staatsmänner unter den freundschaftlichen Heuchlermasken gegraben hatten, wie sie die Grundlagen unseres Daseins entweder durch geschickte Friedensmaßnahmen schwächen oder durch den lang vorbereiteten Krieg gewaltjam zu zerstören gesucht haben. Jetzt erst ist es uns deutlich geworden, was all die merkwürdigen Bündnisse, die fernsichtigen Handels- u. a. Abkommen, die Verbindungen bei unseren eigenen Freunden zu bedeuten hatten. Wir brauchen uns wahrlich nicht zu schämen, an den letzten treulosen Jwed all dieser Machenschaften bis zuletzt nicht ganz geglaubt zu haben; nicht eher von der Möglichkeit so vieler Niedertracht überzeugt worden zu sein, als bis der Ring der Gegner sich mit Englands und Japans Beitritt zum Kriege schloß. Ja, sie waren uns über, diese rechnenden Engländer, diese verachteten Franzosen, diese menschenmörderischen Russen, diese diebischen Japaner! Wir hatten uns einer solchen Möglichkeit nicht recht versehen wollen. Wir scheuten uns, von unseren Mitmenschen so viel niedriger denken zu sollen, als von uns selbst.

Nun freilich haben wir das lernen müssen durch den Krieg. Der aber gibt uns zum Glück auch die fauberen, blanken Waffen in die Hand, mit denen auch wir fechten können. Der nötigt endlich die Gegner, uns ehrlich entgegenzutreten. Und wenn sie daneben Lug und Trug in alter Gewohnheit auch noch weiter brauchen: auf dem Schlachtfeld rechnen allzusehrweise Soldatenmüt und Führergeist mehr als Ministerlügen und Diplomatenränke. Das ist es, was uns das Schlachtfeld zum Gottesgericht und den Krieg zu einem Werkzeug der Gerechtigkeit macht. Da weht eine Luft der Wahrheit. Da gelten Ritterlichkeit und Edelinn. Da kann nur der wirklich Tüchtige Herr werden. Und deshalb erwarten wir hier so getrohen Mutes die Entscheidung, die alles Klagenewebe und Ränkespiel mit wuchtigem Schlage zerreißen soll.

Wiesbadener Verbundetenliste.

Aus der Liste der Auskunftsstelle der 'Lage Plato' über in Wiesbadener Lazaretten liegende Verwundete. (6. Nachtrag.)

- Bäder, Emil, Morzheim-Landau, Inf.-R. 88/11 (Engl. Hof); Brädmann, Anton, Freiw., Wiesbaden, Inf.-R. 80/3 (Engl. Hof); Cuna, Alfred, U.-D., Rumbach, Inf.-R. 87/5 (Engl. Hof); Gebringer, Otto, Wiesbaden, Inf.-R. 97/1 (Heil. Geist); Grob, Adolf, Ref., Hirsheim, Inf.-R. 80/7 (Engl. Hof); Goslader, Frdr., Niedermittau, Inf.-R. 80/2 (Engl. Hof); Hohenstein, Gustav, Biederig, Inf.-R. 80/12 (Nass. Hof); Sotop, Hauptm., Wösbittel, Gouv. Straßburg (Nass. Hof); Jährhorffer, Franz, Ref., Duerbach, Inf.-R. 80/2 (Engl. Hof); Kautmann, Aug., Ref., Münster/Oberl., Inf.-R. 80/2 (Engl. Hof); Malowski, Hans, Raat, Mainz, von der Natr.-Art.-Ab Nr. 18 (Engl. Hof); Ref. Karl Mennerle aus Neuroth vom Feldart.-R. Nr. 27, II, 1. B. (Engl. Hof); Ref. Friedr. Minor aus Eienthal vom Feldart.-R. Nr. 27/4 (Engl. Hof); Friedr. Mosbach aus Wiesbaden vom Landw.-R. Nr. 80/4 (Heil. Geist); Major Hof. Neumann aus Laubhahn vom Bayer. Inf.-R. Nr. 13, 2. Bat. (Engl. Hof); Jas. Opderbeck aus Düsseldorf vom Inf.-R. Nr. 117/1 (Engl. Hof); Adalbert Pehler aus Siegburg vom Inf.-R. Nr. 89/2 (Nassauer Hof); St. d. N. Piper

ist dieser Kampf nur ideell auszufechten, bei denen, die hinausziehen oder denen eine gewisse wirtschaftliche Sicherheit erlaubt, nur Vaterlandsfreunde zu sein, d. h. ihre Kunst vor der Hand nicht mehr auszuüben, so bedeutet er einen kurzen schmerzlichen Kampf und dann einen energischen Sprung. Aber wie, wenn einer jetzt eine Kunst ausüben muß, zu der er innerlich augenblicklich kein Verhältnis hat, nur weil die ganz gemeine Not, der Hunger ihn dazu treibt? Die Möglichkeit des Erwerbs liegt eben beim Künstler doch in der Ausübung seiner Kunst. Und selbst wenn er sich auf etwas anderes verhande, so hilft ihm das bei dem jetzigen Ueberangebot an Arbeitskräften aller Art blutwenig. Wer kauft jetzt Bilder und Bildwerke, wer liest Kritik, wer hat das Bedürfnis nach dramatischer Kunst?

Die Theater haben ihren Betrieb eingestellt oder erhalten ihn nur noch in kleinem Umfang aufrecht. Die Wage ist um ein Beträchtliches vermindert. Zeitungen und Zeitchriften haben ihr Erscheinen eingestellt oder erscheinen in vermindertem Umfang, die Abgabemöglichkeit ist gering. Die Kunstausstellung wird zum größten Teil geschlossen. Ausstellungen- und Verkaufsmöglichkeiten für Maler und Bildhauer sind gleich Null. Große Konzerte werden selten veranstaltet, Sänger und Virtuosen fast nicht engagiert. Wo Künstler noch Einnahmen haben, sind sie zum Teil so gering, daß sie selbst nicht den notdürftigsten Lebensunterhalt gewähren.

Net und Glend unter den Künstlern sind augenblicklich groß. Mit Almosen schlechtweg ist ihnen nicht geholfen, da gerade die Besten unter ihnen wohl lieber hungern, als Almosen nehmen würden. Jetzt aber gilt es zu zeigen, was das deutsche Volk, was vor allem seine vermögenden Kreise für ein Verhältnis zur Kunst haben, ob sie sich bewußt sind, daß sie ihren Dienern Dank schulden für alle Schönheit, die sie aus ihren Händen empfangen.

Nach uns eine Summe Welches zusammenbringen, groß genug, um möglichst vielen Künstlern, die augenblicklich in Not sind, über diese schwere Zeit hinwegzuhelfen.

Wenn die Zeiten besser sind, mögen sie das Empfangene zurückgeben, so gut sie können. So ist auch der Gehalt einer Bohlständigkeit, d. h. die Bitternis eines Almosenempfängermaßens vermieden. Heute, denen es gut geht, wollen die Pflicht erfüllen, wertvollen Menschen über eine augenblickliche pekuniäre Schwierigkeit hinweg zu helfen.

- aus Dresden vom Gen.-Komm. V Berlin (Nassauer Hof); Heinz. Preber aus Bellingen vom Inf.-R. Nr. 80/6 (Engl. Hof); Ref. Ant. Pricobilad aus Posen vom Inf.-R. Nr. 80/6 (Engl. Hof); Wizefeldm. b. R. G. Reichwein aus Limburg vom Inf.-R. Nr. 171/1 (Heil. Geist); Weim. Röhme aus Soffenheim vom Landw.-R. Nr. 80/10 (Heil. Geist); Heinrich Römer aus Singen vom Inf.-R. Nr. 80/2 (Heil. Geist); Eug. Guh. Roth aus Wiesbaden vom Feldart.-R. Nr. 27/4 (Engl. Hof); Weim. Schäfer 2. aus Ueberatal vom Inf.-R. Nr. 80/3 (Engl. Hof); Georg Schaumann aus Marksteinach vom Inf.-R. Nr. 80/2 (Heil. Geist); Karl Scheideder aus Prenzlau vom Inf.-R. Nr. 80/4 (Nassauer Hof); Wehrmann Konr. Schrewe aus Dellmeringshausen vom Inf.-R. Nr. 80/10 (Heil. Geist); Robert Stigmundt aus Königshütte vom Feldart.-R. Nr. 27 M.-A. (Nassauer Hof); Anton Stein aus Madfeld vom Inf.-R. Nr. 80/11 (Nassauer Hof); Karl Stein aus Massenheim vom Inf.-R. Nr. 80/5 (Engl. Hof); Eugen Welsch aus Deutsch-Rumbach vom Inf.-R. Nr. 88/11 (Engl. Hof); Wihl. Wölter aus Rensfelden vom Inf.-R. Nr. 80/6 (Engl. Hof); Aug. Wagner aus Wiesbaden vom Inf.-R. Nr. 80/9 (Nassauer Hof); Friedr. Wenzel aus Wiesbaden vom Ref.-Art.-R. Nr. 25 M.-A. (Engl. Hof); Einj. Frdr. Wolf aus Bonhauzen vom Inf.-R. Nr. 80/11 (Engl. Hof).

Zugang vom 9. Oktober.

- Gesr. Bauer aus Wiesbaden vom Inf.-R. Nr. 80/5 (Palasthotel); Gesr. Wihl. Bauer 2. von der Fest.-M.-G.-Abt. 8 (Nassauer Hof); Bauer 2. aus Wiesbaden vom Inf.-R. Nr. 88 (Nassauer Hof); Wehrm. Böhm aus Soffenheim vom Landw.-R. Nr. 80/10 (Heil. Geist); St. Vorurge vom Inf.-R. Nr. 51/3 (Viktoriahotel); Stabsarzt d. L. Busch aus Weß vom Inf.-R. Nr. 17 (Nassauer Hof); Ref. Datzberg aus Grafenbrunn vom Ref.-R. Nr. 80 (Nassauer Hof); U.-D. Dornweller aus Wiesbaden vom Inf.-R. Nr. 80/3 (Nassauer Hof); Wehrm. Diebl aus Dohheim vom Inf.-R. Nr. 80/8 (Metropole); Rüh. Ed aus Bad Orb vom Inf.-R. Nr. 80/5 (Nassauer Hof); Wehrm. Glend aus Arnberg vom Inf.-R. Nr. 80/9 (Nonnenhof); Ref. Friedr. Hilder 2. aus Höchst vom Inf.-R. Nr. 80/9 (Paulinenstift); Rüh. Josef Franz aus Wiesbaden vom Inf.-R. Nr. 80/5 (Nassauer Hof); Martin Fröh vom Inf.-R. Nr. 80/7 (Notes Kreuz); Oberl. Bürurohr aus Waldorf vom Inf.-R. Nr. 17 (Schwarzer Hof); Einj. Herm. Gouge aus Wiesbaden vom Inf.-R. Nr. 80/4 (Notes Kreuz); Gesr. Hetra aus Lädenheid (Metropole); U.-D. Hoffmann aus Baidingen vom Inf.-R. Nr. 80/12 (Nonnenhof); St. Jötten vom Inf.-R. Nr. 68; Wehrm. Klinger aus Hirschheim vom Inf.-R. Nr. 80/2 (Nassauer Hof); Ref. Kleine aus Faderborn vom Ref.-R. Nr. 80 (Gesellenhaus); Rüh. Friedr. Konrad aus Wiesbaden vom Inf.-R. Nr. 80/11 (Gesellenhaus); Wehrmann Körner aus Bigge vom Landw.-R. Nr. 80/10 (Heil. Geist); Wehrm. Ernst Piesem aus Hofheim vom Landw.-R. Nr. 80/2 (Gesellenhaus); Wehrm. Wihl. Pupp aus Franckenstein vom Inf.-R. Nr. 3/1 (Notes Kreuz); Rüh. Mann aus Frankfurt vom Inf.-R. Nr. 80/5 (Nonnenhof); Ref. Weiffel aus Höhn vom Ref.-R. Nr. 80/7 (Gesellenhaus); Rüh. Josef Reurer aus Wiesbaden vom Inf.-R. Nr. 80/1 (Notes Kreuz); Karl Mägerle aus Wiesbaden vom Feldart.-R. Nr. 27, II, 1. (Stadt. Krankenhaus); Wehrm. Morlach aus Wiesbaden vom Landw.-R. Nr. 80/4 (Dr. Guradach); Ref. Nied aus Wiesbaden vom Ref.-R. Nr. 87/10 (Heil. Geist); U.-D. Karl Odenwälder vom Inf.-R. 80/3 (Nassauer Hof); Wehrm. Pinf aus Wiesbaden vom Inf.-R. Nr. 80/12 (Heil. Geist); Ref. Aug. Priester aus Alendorf vom Ref.-R. Nr. 80 (Paulinenstift); Wizefeldm. Karl Richter aus Neuhem vom Ref.-R. Nr. 87 (Paulinenstift); Gesr. Rod aus Holzhausen vom Inf.-R. Nr. 80/3 (Nonnenhof); Rüh. Rod vom Inf.-R. Nr. 80/5 (Nassauer Hof); Kott aus Holzhausen vom Inf.-R. Nr. 80/5 (Nassauer Hof); Wehrm. Rudolf aus Frankfurt vom Inf.-R. Nr. 80/2 (Gesellenhaus); Wehrm. Leonh. Müders aus Kempflinghausen vom Inf.-R. Nr. 80/9 (Stadt. Krankenhaus); Ref. Gust. Saboa aus Kowalk vom Ref.-R. Nr. 110 (Paulinenstift); U.-D. Seilberger aus Wiesbaden vom Inf.-R. Nr. 80/5 (Metropole); Wizefeldm. Silberangel aus Wiesbaden vom Inf.-R. Nr. 80/7 (Hotel Weins); Gesr. b. S. Scharfenbaum aus Altenburen vom Landw.-R. Nr. 80/12 (Gesellenhaus); Wehrm. Scherer aus Wiesbaden vom Inf.-R. Nr. 80/10 (Heil. Geist); Ref. Schmidt aus Wiesbaden vom Ref.-R. Nr. 80/3 (Heil. Geist); Ref. Schmidt aus Arnberg vom Inf.-R. Nr. 88/2 (Palasthotel); Wehrm. Schobel aus Frankfurt vom Landw.-R. Nr. 80/6 (Nonnenhof); U.-D. Peter Schröbler aus Wiesbaden vom Inf.-R. Nr. 80/10 (Gesellenhaus); Rüh. Stenzel aus Wiesbaden vom Inf.-R. Nr. 80/8 (Hotel Weins); Ref. Thur aus Frankfurt vom Inf.-R. Nr. 80 (Gesellenhaus); Wehrm. Peter Uhri vom Landw.-R. Nr. 80/5 (Notes Kreuz); Wehrm. Vater aus Wiesbaden vom Landw.-R. Nr. 80 (Heil. Geist); Ref. Warberg vom Ref.-R. Nr. 80 (Nassauer Hof); Pionier Wegel vom Pionier-Bat. Nr. 21/3 (Nassauer Hof); Ref. Weimar aus Neuhof vom Ref.-R. Nr. 80/3 (Heil. Geist).

Es gibt auch hier in Wiesbaden viele echte Kunstfreunde, manchen vornehmen Idealisten, dem diese Auffassung selbstverständlich ist. Es wird wohl Fälle geben, in denen der Künstler nicht oder nur zum Teil in der Lage ist, das Empfangene zurück zu erstaten. Bestimmten zum Trost muß man annehmen, daß dies der kleinere Teil sein wird, denn die meisten werden die Rückzahlung als persönliche Ehrensache ansehen. Ueber die Verwendung der rückgezählten Gelder oder über das Verfügungsrecht der Geber könnte später beratschlagt werden. Diese Idee auszuführen, hat sich hier eine kleine Zahl Leute zusammengetan. Die verschiedensten Wege sollen eingeschlagen werden. Zu erster Linie gilt es die vermögenden, kunstliebenden Kreise Wiesbadens zu gewinnen, sowie die Künstler selbst, von denen sicher mancher bereit ist, einen Teil seiner Arbeitskraft zu opfern.

Zunächst ist eine Ausstellung geplant mit daran schließender Verlosung. Die Werke werden von Wiesbadener Künstlern gestiftet: Malereien, Bildhauerarbeiten und kunstgewerbliche Gegenstände. Eintrittsgeld und der Erwerb dieser Werke wird dem Grundstock zu weiteren Sammlungen abgeben. Im Rahmen dieser Ausstellung sollen auch musikalische und rezitatorische Aufführungen veranstaltet werden. Doch was vor allem nottut, ist die Teilnahme weiter Kreise an dieser Arbeit im Sinne der Künstler. Es muß uns gelingen, nicht hinter andern Städten zurückzubleiben. Wiesbaden muß seinen Ruf als Kunststadt befestigen.

Hilfe ward schon Vielen an strendigen Opfern in dieser schweren Zeit. Mehr noch gilt es zu helfen, denen zu helfen, deren Not vielleicht weniger augenfällig, doch nicht weniger bitter ist.

Freunde der Kunst helft den Künstlern!

Sie halten Euch so oft, indem sie die Schönheit und das Feuer des Geistes in Euer Leben brachten, Euerm Dasein Freude und Wärme schenken. Ohne die Kunst würden Eure Sorgen und Nöte Euch einfinden, würde Euer Herz leer und kalt werden. Der Künstler zerreißt das Netz, das der Alltag und die Sorge um Euch schlingt und an der Sonne seiner Schöpferkraft wärmt Ihr Euch in guten Tagen.

Helft Euer deutschen Künstlern diese Kraft erhalten!

Thea Hafe-Stadt.

Nationalstiftung für die Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen.

Ein gewaltiger Krieg ist über Deutschland herein gebrochen. Millionen deutscher Männer bieten ihre Brust dem Feinde dar. Viele von ihnen werden nicht zurück kehren. Unsere Pflicht ist es, für die Hinterbliebenen der Tapferen zu sorgen. Des Reiches Aufgabe ist es, hier zu helfen, diese Hilfe muß aber ergänzt werden.

Deutsche Männer, deutsche Frauen, gebt! Gebt schnell! Auch die kleinste Gabe ist willkommen! Es werden auch Staatspapiere und Obligationen entgegen genommen. Die Geschäftsräume befinden sich Berlin R. B. 40, Alsenstraße 11.

Das Ehrenpräsidium: Dr. v. Bethmann Hollweg, Reichskanzler. Dr. Delbrück, Staatsminister, Staatssekretär des Innern, Vizepräsident des Staatsministeriums.

Sämtliche Reichspostanstalten, die Reichsbank-Haupt-, Reichsbank- und Reichsbank-Nebenstellen, Bank für Handel und Industrie, Deutsche Bank, Diskontogesellschaft, Dresdner Bank, Mitteldeutsche Kreditbank sowie die sämtlichen Depositenkassen der vorstehenden Banken nehmen Gaben an.

Nassauische Landesbank. Die große Zahl der bei der Nassauischen Landesbank erfolgten Zeichnungen (ca. 7500) auf die Kriegsanleihe macht eine verspätete Zustellung der einzelnen Abrechnungen unvermeidlich. Die Direktion der Nassauischen Landesbank bittet daher ihre Zeichner sich zu gedulden, wenn die Abrechnungen nicht in der von ihnen erwarteten Zeit in ihren Händen sind. Eine Benachteiligung für die Zeichner entfällt durch eine spätere Zustellung der Abrechnung nicht. Im übrigen ist zu bemerken, daß die Zeichnungen voll angezeichnet sind.

Wichtig für Quartiergeber! Polizeilicherseits wird daran erinnert, daß laut Bekanntmachung vom 4. August alle Gast- und Herbergswirte sowie sämtliche Quartiergeber bei Vermeidung empfindlicher Strafen verpflichtet sind, jeden Ausländer binnen 3 Stunden nach seiner Ankunft vorchriftsmäßig anzuzeigen. Nur auf diese Weise ist die während des Kriegszustandes unbedingt notwendige scharfe Fremdenkontrolle durchführbar. Nichtausländer müssen, soweit es sich um durchreisende Fremde (Badegäste, Reisende usw.) handelt, welche in Privathäusern Wohnung nehmen, laut Polizei-Verordnung binnen 24 Stunden durch den Wohnunggeber angemeldet werden.

Der heutige dritte Kriegsabend im Saale der Turngesellschaft (Schwalbacher Straße) steht unter der Leitung des geschäftsführenden Vorsitzenden des Roten Kreuzes, des Generallieutenants Excellenz Krebs. Im Mittelpunkt der Veranstaltung steht der Vortrag des Oberregierungsrats Springorum: 'Zum Roten Kreuz'. Ihre Mitwirkung haben ferner zugezogen der Männergesangsverein Konordia sowie Frau E. Wilhelm (Deklamation) und Herr R. Howie (Lieder). Jedermann ist eingeladen.

'Erste Reden in schwerer Zeit.' Der vom Kaufmännischen Verein für Dienstag, 13. Oktober, anberaumte Vortragsabend kann infolge militärischer Behinderung des Redners, Dr. Ehr aus Frankfurt a. M., nicht stattfinden. Dafür wird am Mittwoch, 14. Oktober, abends 8 Uhr im großen Saale der Turngesellschaft, Schwalbacher Straße, Professor Dr. G. Rinkel aus Frankfurt über das Thema 'Britischer Imperialismus' sprechen. Die für den Dienstag-Vortrag gelösten Karten behalten Gültigkeit.

Der Verein für volksverständliche Gesundheitspflege (G. V.), dessen Bestrebungen allgemein bekannt und geschätzt sind, hat für den ersten Vortrag in diesem Winter ein Thema gewählt, das man unbedingt als zeitgemäß bezeichnen kann. Es lautet: Der Krieg, eine ernste Mahnung zur naturgemäßen Lebens- und Heilweise. Als Redner ist der hier in bestem Andenken stehende Schriftsteller Diekmann aus Berlin gewonnen, der das Thema in einer Reihe von Unterredungen erschöpfend behandeln und so die Zuhörer über die wichtigsten Fragen unterrichten wird. Wir verweisen auf das in vorliegender Nummer veröffentlichte Inserat, worin das Wichtigste gesagt ist. Zu begrüßen ist, daß Kriegern der Eintritt kostenlos gestattet ist. Der Besuch des am Dienstag, den 13. d. Mts., abends 8 1/2 Uhr, in derloge Plato stattfindenden Vortrages sei allen Lesern hiermit empfohlen.

Kurhaus, Theater, Vereine, Vorträge usw.

Kurhaus. Am Sonntag abend 8 Uhr findet im Abonnement im großen Saale des Kurhauses ein symphonie-Konzert des Stadt-Kurorchesters unter Leitung des Stadt-Musikdirektors Carl Schürdt mit einem sehr gewählten Programme statt.

Kurhaus-Restaurant. Während der Dauer des Winters ist von jetzt ab wieder freier Eintritt, auch für Nichtabonnenten. Der Eingang ist links vom Portal, sowie auch von der Sonnenberger Straße aus. Beginn und Schluß der Vorstellungen im Hoftheater werden im Biergarten durch Glockenzeichen 5 Minuten vorher bekannt gegeben.

Nassau und Nachbargebiete.

Ober-Selters, 8. Okt. Liebesgaben. Von dem hiesigen Mineralbrunnen wurden seit dem Mobilmachungs-tag 15 000 Krüge und Flaschen Mineralwasser dem Roten Kreuz, dem Vaterländischen Frauenverein und einer Anzahl Paravente als Liebesgabe gestiftet.

r. Dornborn, 10. Okt. Kriegsteuer. Die Stadtverordneten bewilligten entsprechend einem Magistratsantrag zur Deckung der durch die Kriegsfürsorge entstehenden Kosten die Erhebung einer Kriegsteuer in Höhe von 15 Proz. der Staatseinkommensteuer.

i. Wörthadt, 8. Okt. Fort mit ausländischen Auszeichnungen. Dem Roten Kreuz stiftete der Wachtmeister Heß von hier zwei silberne Medaillen, die ihm vom Zaren verliehen waren. Heß war seinerzeit der Wachmannschaft zugeteilt, die den Zaren zu bewachen hatte.

Gericht und Rechtsprechung.

Strafkammer. Wiesbaden, 9. Okt. Der Kaufmann Georg E. hätte in Deutschland wohl kaum noch eine Stellung gefunden, nachdem er nach sechsjähriger Zuchthausstrafe unter Polizeiaufsicht geriet. Er wandte sich deshalb nach dem Ausland und fand in Paris Anstellung als Hoteldirektor. Aus dieser Stelle mußte er bei Kriegsausbruch unter Zurücklassung von 3000 M. Gehaltsforderung sich entfernen. Er wandte sich nach Hamburg, wo man bereits auf ihn wartete. Ein Haftbefehl brachte ihn hinter Schloß und Riegel wegen eines Betruges, den er in Wiesbaden gelegentlich der Mietung eines Zimmers verübt haben sollte. Von dem Betrug wurde er heute in Wiesbaden freigesprochen, wegen Nötigungsversuchs gegenüber der Vermieterin aber zu 4 Monaten Gefängnis verurteilt.

Volkswirtschaftlicher Teil.

Obsternte und Obstbedarf.

Von sachkundiger Seite wird uns geschrieben: In vielen deutschen Obstbaubezirken haben wiederholt starke Septemberstürme großen Schaden an der Obsternte verursacht. Vielfach ist ein großer Teil des vor der Reife stehenden Obstes heruntergeworfen worden. Wenn auch der größte Teil dieses Obstes zu Obstwein und Obstmus verarbeitet werden konnte, so sind doch große Verluste entstanden, die für die Versorgung unseres Volkes mit haltbarem Obst umso mehr in die Wagchale fallen, weil durch den Fortfall der Einfuhr belgischen und französischen Obstes und durch die schwierige, oft ungenügende Verfrachtungsmöglichkeit italienischen, österreichischen und holländischen Obstes die Nachfrage nach deutschem Obst im Laufe des Herbstes und namentlich im kommenden Winter sehr groß sein wird. Auch die amerikanischen Äpfel und die Südfrüchte wie Apfelsinen, Bananen, und Weintrauben werden während der Kriegsdauer nur in geringen Mengen oder überhaupt nicht nach Deutschland eingeführt werden, sodas auch hierdurch die Nachfrage nach einheimischem Obst größer sein wird. Auch der Obsthandel rechnet mit dieser Tatsache und kauft allenthalben die erreichbaren Vorräte an haltbarem Obst auf, um es für die Wintermonate zu lagern. Den Hausfrauen kann daher nur empfohlen werden, nach Möglichkeit haltbares Obst einzulagern. Eine gute Einkaufsgelegenheit hierzu dürfte der am Dienstag, den 13. Oktober d. J. in der Turnhalle des Reformatoriums, Dranienstraße 7, stattfindende Obstmarkt des Obstbauvereins für den Stadt- und Landkreis Wiesbaden bieten.

Eine Eingabe um Stundung der Hypothekenzinsen hat der Präsident des Bundes der Saal- und Konzertlokalinhaber Deutschlands an den Reichskanzler und an den Bundesrat gerichtet. In den Gewerben, die durch den Krieg wirtschaftlich am stärksten beeinträchtigt worden sind, zählt das Gastwirts-gewerbe; fast vollständig lahmgelegt sind die Betriebe der Saal- und Konzertlokalinhaber. Im Hinblick auf die Notlage sind die Vorstände der großen Gastwirtsverbände bemüht, helfend einzugreifen, und wurde die obige Eingabe beschlossen, in der es u. a. heißt:

'Wir eruchen um Erlass einer gesetzlichen Bestimmung, wonach einerseits die vom 1. Juli 1914 ab laufenden und bis 1. Oktober 1915 noch fällig werdenden Hypothekenzinsen unter Aufhebung sämtlicher unmitelbar oder auch mittelbar einretenden Verzugsfolgen zu stunden sind. Andererseits soll aber auf Antrag des Hausbesitzers oder des Hypothekengläubigers für ihn im Grundbuche eine Sicherungshypothek in Höhe der geschuldeten Zinsen eingetragen werden, und zwar mit Rang unmittelbar hinter der Haupthypothek. Diese Sicherung soll mit fünf Prozent zu verzinsen und später in fünf oder auch sechs gleichen, halbjährlichen Teilbeträgen, beginnend sechs Monate nach dem Friedensschluß, zu amortisieren sein. Die mit der Beantragung und Eintragung der Sicherungshypothek verbundenen Gerichtskosten und Stempelgebühren sollen außer Ansatz bleiben.'

Druck und Verlag: Wiesbadener Verlagsanstalt G. m. b. H. (Direktion: Seb. Riedner) in Wiesbaden. Chefredakteur: Bernhard Grobub. - Verantwortlich für Politik: Bernhard Grobub; für Neuigkeiten und Volkswirtschaftlichen Teil: H. E. Eisenberger; für den übrigen redaktionellen Teil: Carl Diesel; für den Anzeigen teil: Willa Schubert. Sämtlich in Wiesbaden.

Persil bleibt Persil Der grosse Erfolg! Das beste selbsttätige Waschmittel für Weiss- und Wollwäsche! Ueberall erhältlich, niemals lose, nur in Original-Paketen. HENKEL & Co., DÜSSELDORF. Auch Fabrikanten der beliebtesten Henkel's Bleich-Soda.

Für Autos u. Motoren Schwerbenzin, Brennspritus 95% Glaser & Co., Friedrichstr. 16.

Den Interessenten möchten wir kennen lernen, der gerade ein Fahrrad, eine Nähmaschine oder sonstige Zubehör- und Ersatzteile hierzu gebraucht. Vollwertige Fahrräder in jeder Preislage. Fahrräder mit Ringlager, Nähmaschinen aller Systeme, auch Hobbins, Zubehörteile wie Reifen, Laternen, Glocken, Pedale, Ketten, Sättel, Blickzeug usw. in größter Auswahl. Prachtatlas auf Anfrage. Vertreter gesucht. Deutsche Fahrradwerke Sturmvogel, Gebr. Grüttner Berlin-Gatensee 232. G. R. 1a

200 Gramm! Feldpostbrief! 200 Gramm! Feinwoll. Flanell-Uniform-Hemden Haltbar. - Nicht einlaufend. - Kein Fröstein wie bei Rohseide. Telephone 704. Wäsche-Haus Theodor Werner Webergasse 30. 2166

J. & G. ADRIAN WIESBADEN J. & G. Adrian, Bahnhofstr. 6 - Telephone 59 - Hof-Spediteure des Kaisers Sr. Majestät und Königs Möbeltransporte von und nach allen Plätzen Umzüge in der Stadt Uebersee-Umzüge per Luftvan ohne Umladung Kostenanschläge gratis.

Grosse Gelegenheit zur Umzugszeit! Von jetzt ab bis auf weiteres gebe ich auf alle Bareinkäufe in Teppichen und Beleuchtungskörpern 20% Rabatt. Ben Soliman Wilhelmstrasse 30. :: Königl. Hoflieferant :: Wilhelmstrasse 30.

Die Hände auf für Liebesgaben!

Sammelstelle für das Rote Kreuz: Verlag der „Wiesbadener Zeitung“ und der „Wiesbadener Neueste Nachrichten“

Hauptgeschäft Nikolastraße 11, Zweigstelle I Mauritiusstraße 12, Zweigstelle II Bismardring 29.

16. Gabenverzeichnis.

Es gingen weiter ein für die Zentralstelle der Sammlungen für die freiwillige Hilfsstätigkeit im Kriege, Kreiskomitee vom Roten Kreuz für den Stadtbezirk Wiesbaden, in der Zeit vom 3. Oktober bis einschließlich 9. Oktober 1914:

A. R. (für warme Unterleibung) 10 M. — A. R. (für warme Unterleibung) 50 M. — Frau Wegg (4. Gabe) 500 M. — Justizrat Dr. Alberti (3. Gabe) 50 M. — Architekten- und Ingenieur-Verein Wiesbaden 300 M. — Auskunftsstelle für Feldpostsendungen (Sammelbüchse, Dellmündstraße 4) 70 M.

Geschwister B. (für warme Unterleibung) 15 M. — Durch das Bankhaus Marcus Berlé u. Cie. gingen ein: Dr. Emil Paul August 200 M., Frau Math. Bonnet (3. Gabe) 500 M., Ges. Berarot Neufeld (3. Gabe) 1000 M., Generalkonful G. Valentiner 500 M., Frau Else Magnus 50 M., auf 2250 M. — Oberrechnungsrat Oberregierungsrat a. D. Barikowski (2. Gabe) 50 M. — Die Beamten der berittenen Schutzmannschaft 20 M. — Becker's Bierbrauerei „Automat Palazzo“ 3 M. — Regierungs- und Schulrat Below 20 M. — Rittmeister Berger 40 M. — D. Bertram 20 M. — Walter Bidel (für besseres Zeugnis) 1 M. — Hans Bidel (Verzicht für Spielzeug) 1 M. — Defan Bidel (4. Gabe) 20 M. — Obstauninspektor Bidel (2. Gabe) 50 M. — Fr. Biermann 10 M. — Polizeiaufsehungs-Oberaufseher Bierwirth 5 M. — Fr. Birnbaum (für warme Unterleibung) 10 M. — Oberst Wittcher 30 M. — Bornschein 5 M. — Fr. W. Boffe (2. Gabe) 50 M. — Graf K. von Bothmer, Babnkommandantur Viebrich-W. 50 M. — Reinhold Brabant 100 M. — Brauer (für warme Unterleibung) 10 M. — Büchse Nr. 84, Bismarckstraße 6.95 M. — W. Büdingen (3. Gabe) 100 M. — G. Büfner (3. Gabe) 10 M. — Apotheker Bunderod 100 M. — Gustav Bullo aus Lugano 20 M.

C. M. (für warme Unterleibung) 20 M. — Fr. G. B. (für warme Unterleibung) 100 M. — Frau W. Cron Wwe. 100 M. — C. St. (für warme Unterleibung) 3 M.

Derr von D. (für warme Unterleibung) 20 M. — Dabbeim (für warme Unterleibung) 100 M. — R. Daniel (Kind) für Geburtstag 3 M. — Fr. Dau 15 M. — Durch die Deutsche Bank gingen ein: A. von Fogelgang 25 M., Kommerzienrat Gustav Illmanns 500 M., Frau William Scarisbrid 200 M., D. B. 4 M., zusammen 720 M. — Es gingen ferner ein durch die Deutsche Bank: Oberst Grubis 120 M., Robert Ripperschuh 500 M., Frau Hugo Lüdt 25 M., Oberst Franz Rottau und Frau 10 M., A. G. 50 M., Fr. Marie Müller 20 M., Hugo Schriever 500 M., zusammen 1225 M. — Fr. V. Dieffenbach (3. Gabe) für warme Unterleibung 5 M. — Geschwister Dieffenbach (für warme Unterleibung) 20 M. — Durch die Direktion der Disconto-Gesellschaft gingen ein: Dr. C. Demml 100 M. — Margarethe Drever 100 M. — Marg. Drever (Erlös aus Obdt) 15 M.

Dr. E. (4. Gabe, für warme Unterleibung) 25 M. — E. G. 20 M. — Professor G. W. (3. Gabe) 30 M. — Lehrer a. D. Eberling 10 M. — Justizrat von Ed (Zeugengeb. bei einem notar. Protokoll) 2 M. — Stüttdirektor Ehrhardt (2. Gabe) 20 M. — Generaloberarzt Eichbaum (3. Gabe) 50 M. — Eisenbahn-Verein Wiesbaden (1. Gabe) 200 M. — Rentner Elze (3. Gabe) 20 M. — August Erlenwein (3. Gabe) 200 M. — Erlös aus patriotischen Viedern 3.20 M. — 2. Erlös aus Papiergeldbörfen Nr. Führer 25 M. — 4. Erlös aus Theater-Vorführung 5.54 M. — 3. Erlös aus dem Verkauf von Postkarten und vaterländischen Viedern 300 M. — Erlös aus einem Konzert von Goldschmidt und Deutsch (Kinder) 10 M.

Frau H. Koch (2. Gabe) 50 M. — Frau H. Koch 10 M. — Frau „Noten Haus“ 13 M. — Feilner (für warme Unterleibung) 25 M. — Emil Fischer 20 M. — Volkstheater a. D. Franke 10 M. — 300 abbestempelte Zeitschriften Frauenkapital Verlag Berlin 15 M. — Verlag Frauenkapital Berlin für 300 abbestempelte Zeitschriften 15 M. — Frau Frenke 40 M. — Fr. Frensch 5 M. — Fris und Virgenius R. (2. Gabe) 20 M. — Verena Wüchle Frombold 25.84 M. — Herr J. Fückel 100 M. — Firma Führer (Erlös aus Verkauf von Papiergeldbörfen) 25 M. — Für eingeschmolzenes Gold 11.25 M. — Frau Funke 25 M.

Fr. Gärner 5 M. — Landgerichtsrat Gewert (Oktoberate) 500 M. — Frau Pfarer Gerbard (4. Gabe) 20 M. — Frau von Gledon (2. Gabe) 100 M. — A. W. Göbel (3. Gabe, für warme Unterleibung) 200 M. — Frau G. Göbel (3. Gabe, für warme Unterleibung) 200 M. — Frau Rechtsanwält G. Göb geb. Bertram 1000 M. — Fr. H. und J. Goller 5 M. — Fr. Grohmann 10 M. — R. Greiner (3. Gabe) 20 M. — Defan Gruber (für warme Unterleibung) 10 M. — G. Grün 550 M. — Freim von Gültlingen 100 M.

Frau D. (für warme Unterleibung) 5 M. — D. B. (Sammlung) 97 M. — A. R. 10 M. — Weichensteller D. B. 25 M. — D. B. (für warme Unterleibung) 30 M. — Dakerland 10 M. — Amtsgerichtsrat Daub (2. Gabe) 300 M. — Helmstedt 5 M. — Theodor Denrich 50 M. — Schreinermeister Herrchen 20 M. — Rentner Deudenreich (3. Gabe) 100 M. — Höpener 5 M. — Durch die Deutsche Bank gingen ein: B. Holtzhaus 1000 M. — Rechnungsrat Hübner

(für warme Unterleibung) 10 M. — Frau S. von Duntein 1000 M.

J. B. 20 M. — J. B. (für warme Unterleibung) 100 M. — E. Jaffe 100 M.

Frau R. G. (für warme Unterleibung) 5 M. — R. G. 20 M. — R. W. (3. Gabe) 10 M. — Raethner (1., 2. und 3. Monatsgabe) 30 M. — Geheimrat Regierungsrat Dr. Ralle (5. Gabe) 200 M. — Rafe (für warme Unterleibung) 10 M. — Rattenbusch 100 M. — Wertpapiere Karl Käufer (1. Schulverleibung der ev. Kirchengemeinde) mit Zinscheinen 500 M. — Durch die Königl. Gerichtskasse gingen ein: Staatsanwaltschafts-Assistent Sachs 5 M., R. R. 10 M., Amtsgerichtsrat Ringelmann 5 M., Gerichtsrat Rüdiger 10 M., Landgerichtsräsident Geb. Oberjustizrat Wende (4. Gabe) 50 M., Amtsgerichtsrat Fischer 10 M., Staatsanwaltschafts-Assistent 5 M., Staatsanw.-Sekretär Maronde 5 M., Landgerichtsrat Jmaardt 10 M., Amtsgerichtsrat Thoma 10 M., Lieber 125 M., Amtsgerichtsrat Caruth 25 M., Gerichtsdieners Groß 10 M., Landgerichtsrat Fischer (4. Gabe) 300 M., Wills Eppenlein 3.60 M., Landgerichtsrat Zennstedt 5 M., Rechnungsrat Fusch 10 M., Rechnungsrat Langendörfer 10 M., zusammen 603.00 M.

Graf Rielmannsdagg (für warme Unterleibung) 40 M. — Stadtrat Rimmel (3. Gabe) 200 M. — Klasse 2c aus der Lehrerschule für ausgefallene Spaziergang 15 M. — Klasse 3c aus der Bleicherschule 6.17 M. — Klasse 5b Oberrealschule am Ziehweg 9.77 M. — Louis Rlett (2. Gabe) 100 M. — Fräulein P. Koch 10 M. — P. Koff (2. Gabe) 25 M. — Frau Kortebach (2. Gabe) 400 M. — Frau Pfarer Kortebach (für warme Unterleibung) 10 M. — Oberbahnassistent Kraus 10 M. — Landesbauplatz Krefel für warme Unterleibung 150 M. — Frau Geheimrat Krossa am Bismarck (für warme Unterleibung) 10 M. — Fr. Kuschel (für warme Unterleibung) 100 M. — Frau Oberst Kuschel (3. Gabe) 200 M.

Von Z. 20 M. — Z. 1 M. — Fr. Z. Z. (3. Gabe) 10 M. — Fr. Lambert (für warme Unterleibung) 10 M. — Kommerzienrat Langenbach (3. Gabe) 200 M. — Dr. med. Lafer (für warme Unterleibung) 10 M. — Fr. Frieda Laus (für warme Unterleibung) 20 M. — Geheimrat Regierungsrat Dr. Laus (3. Gabe) 300 M. — Hauptmann Demellen (3. Gabe) 50 M. — Fr. Lewalder (für warme Unterleibung) 3 M. — Professor Lende (für warme Unterleibung) 30 M. — Lindheimer 30 M. — Lobbenberg (2. Gabe) 10 M. — Frau Dr. Lohmann (für warme Unterleibung) 1000 M. — Lorch (für warme Unterleibung) 20 M. — Chemiker R. Lud (2. Gabe) 50 M. — Julius Lühseimer (2. Gabe) 100 M. — Moris Lühseimer (2. Gabe) 100 M.

M. F. (2. Gabe) 20 M. — M. und F. (5. Proz. der Einnahme) 25 M. — M. B. (Quartiergeid) 16.80 M. — Mädchenklasse 7b (Niederbergschule) 6 M. — von Martis 50 M. — August Maurer Wwe. (für warme Unterleibung) 50 M. — Walter Mayer 100 M. — Frau Präsident Wende (für warme Unterleibung) 20 M. — Wüchle 100 M. — Günther Müller (für warme Unterleibung) 10 M. — D. Müller (für warme Unterleibung) 50 M. — Heinrich Müller (für warme Unterleibung) 10 M. — Hausvater Lehrer R. F. Müller 10 M. — Dr. med. Müller (3. Gabe) 20 M. — Frau Generalleutnant Müller (für warme Unterleibung) 30 M. — Rechnungsrat Müller (in Idstein gefammelt von einigen Beamten des Amtsgerichts) 50 M. — Polizeisekretär R. Müller (für warme Unterleibung) 25 M. — Mutterhaus vom Roten Kreuz 5 M.

N. R. 3 M. — N. R. (für warme Unterleibung) 5 M. — N. R. 5 M. — N. R. 5 M. — N. R. (für warme Unterleibung) 10 M. — N. R. 10 M. — Frau N. R. 10 M. — N. R. 10 M. — N. R. 20 M. — N. R. 20 M. — N. R. 25 M. — N. R. 20 M. — Durch die Kass. Landesbank: Amtsgerichtsrat Besener (2. Gabe) 100 M., Rechnungsrat C. Bürger 10 M., A. Frau 20 M., J. C. 10 M., Landesbankdirektor Klau für warme Unterleibung 50 M., zusammen 190 M. — P. Norenstein 5 M.

Frau von D. 10 M. — Oberleutnant a. D. von Dittmann (3. Gabe, für warme Unterleibung) 20 M. — Zünchmeister Pauls 100 M. — Emil Peipers (3. Gabe) 100 M. — R. Peter 10 M. — von Pfeffer (2. Gabe) 50 M.

Quinta (städtisches Reformgymnasium) 15 M. — R. R. 3 M. — G. Rabbe 80 M. — Reh (für warme Unterleibung) 20 M. — Kaufmann W. Reich 50 M. — Philipp Reider (für warme Unterleibung) 20 M. — Direktor Rheinbold (für warme Unterleibung) 25 M. — Durch die Rheinische Volkszeitung gingen ein wie folgt: R. R. 20 M., Ungenannt 50 M., B. Deraenbach, Rangiermeister, 10 M., R. D. 5 M., Lehrer Joseph Wabert 20 M., zusammen 105 M. — Fräulein Rittow 10 M. — Wils. Ruitbemeier (3. Gabe) 200 M.

Karl Saß 10 M. — Sammlung Bureauveronal 8.50 M. — Marx Samt 50 M. — Dr. med. Sartorius (für warme Unterleibung) 50 M. — Herr Seibert (3. Gabe)

25 M. — Stat P. und C. 40 M. — Frau Wwe. Ewis (3. Gabe, für warme Unterleibung) 20 M. — Professor Sch. 20 M. — A. Schäfer (für warme Unterleibung) 50 M. — Theodor Schäfer 70 M. und für 30 M. Zigarren — Fr. Schapper 60 M. — Herr und Frau Scheinert (2. Gabe) 30 M. — Scheuner (für warme Unterleibung) 5 M. — Fr. Schiffer sen. (2. Gabe) 100 M. — Heinrich Schmidt 20 M. — Fr. M. Schmidt (2. Gabe, für warme Unterleibung) 50 M. — Ferdinand Schnafenberg (3. Gabe, für warme Unterleibung) 50 M. — Ernst Schramm (3. Monatsgabe) 100 M. — 2. Verena der Sammelbüchse Schred und Stein 6.25 M. — Rentner Schurz (2. Gabe) 200 M. — Frau Maria Schwenger 300 M. — Stammtisch Abenverein „Restaurant Brona“ aus Mainz 5 M. — August Stark (2. Gabe) 500 M. — Sanitätsrat Dr. Staub (2. Gabe) 20 M. — Direktor Steffens (2. Gabe) 25 M. — Sanitätsrat Dr. Stein, Nachtrag zur Sammlung des Alldeutschen Verbandes, Ortsgruppe Wiesbaden, 5 M. — Wehrmann Gefreiter Stern 5 M. — Frau General Strauch 100 M.

T. D. 10 M. — Rentner Tauber (2. Gabe) 100 M. — Frau von Th. (für warme Unterleibung) 20 M.

Ungenannt 2 M. — Ungenannt 3 M. — Ungenannt 15 M. — Ungenannt (für warme Unterleibung) 1000 M. — Lehrer R. Urban 10 M. — Professor Ufener (3. Gabe) 100 M.

V. B. (2. Gabe) 5 M. — v. B. (3. Gabe) 20 M. — W. B. 10 M. — Hauptmann a. D. Wagner (2. Gabe) 100 M. — Frau Weddigen-Pagenstecher (für warme Unterleibung) 50 M. — Hauptmann a. D. Werner (3. Gabe) 600 M. — Adolf Weul (4. Gabe) 100 M. — Durch die Wiesbadener Neueste Nachrichten gingen ein wie folgt: Gastwirt W. Schaub 36.50 M., D. Anzote 5 M., zusammen 41.50 M. — Wiesbadener Tagblatt 500 M. — Heinrich Winkelmann 10 M. — Wirs (3. Gabe für warme Unterleibung) 300 M. — Jacob Wolf (für warme Unterleibung) 5 M.

Für die Soldaten im Felde wurden von den nicht einberufenen Mitgliefern des Wiesbadener Lehrvereins eingezahlt: Dauptich 10 M., Kapito 5 M., E. Kolb 10 M., D. Lauth 10 M., Th. Henrich 10 M., Lehmann 10 M., Schnabel 10 M., D. Jäger 10 M., W. Lauer 10 M., R. Dies 10 M., P. Schmitt 10 M., Stod 25 M., A. Schäfer 20 M., Richardt 10 M., R. Bäcker 20 M., Publimann 10 M., Datum 50 M., Diels 10 M., Dies 10 M., Ehardt 10 M., Eibert 15 M., Erbe (2. Gabe) 20 M., Fleich 15 M., Edmund Groß 15 M., R. Groß 20 M., Gardt 10 M., Hartmannshenn 10 M., Hill 25 M., Georg Hofmann 20 M., Hohlwein 10 M., Hüne 20 M., R. Jacobi 10 M., Jacob Jacobi 20 M., H. R. Jäger 10 M., Heinrich Jäger 15 M., Julius Jäger 15 M., Jordan 10 M., Gustav Jung 30 M., Kaiser 10 M., Kals 10 M., Kless 15 M., Knöner 10 M., D. Kohlhaas 20 M., P. Kolb 25 M., Krämer 10 M., Kubmichel 10 M., Küster 10 M., W. Lauer 15 M., R. Lauth 10 M., Poh 10 M., Jacob Wai 10 M., W. Wai 10 M., R. Müller 40 M., W. Müller 2. 15 M., Münzert 2. Klarenthal, 10 M., Nebgen 10 M., Paul 10 M., Sol. Reichwein 10 M., Ph. Reinhardt 30 M., Rolentrans 10 M., D. D. Schaab 30 M., Schank (2. Gabe) 25 M., K. D. Schmidt 10 M., Schnabel 10 M., Schnädter 5 M., Schol 10 M., Schüherr 20 M., Fr. Schulemann 20 M., Schweigbörfer 10 M., Fr. Stamm 10 M., Stein 25 M., Thoma 12.50 M., Victor 50 M., WSI 20 M., C. Wagner 15 M., D. Wagner 10 M., Wagner 10 M., Wedesweiler 25 M., F. Weber 10 M., Julius Weber 20 M., Weib 10 M., Weisgerber 15 M., Wevel 20 M., Wid 10 M., Wint 5 M., Ph. Wittgen 20 M., W. Wittgen 10 M., zusammen 1307.50 M.

Durch die Vereinsbank Wiesbaden gingen ein wie folgt: Rechnungsrat Dermann Wener 10 M., Kassierer Adolf Schönfeld 10 M., Direktor Heinrich Weis 20 M., R. R. 25 M., zusammen 65 M. — Fr. A. Wigelius (2. Gabe) 400 M. — Von den Damen des Lehrgang 2 Dr. Pucenbibi 55 M. — Durch den Vorwärts-Verein in Wiesbaden gingen ein wie folgt: Frau Kleinschmidt (Oktoberate) 20 M., Regierungssekretär A. Reuschauer 50 M., Regierungssekretär Heinrich Wener 11 M., Geheimrat A. 50 M., Professor Dr. Nam 10 M., D. C. 20 M., Leon Erdmann 50 M., zusammen 211 M. — Carl Belger (für warme Unterleibung) 5 M. — Prof. Fiedler 50 M. — August Zimmermann 100 M. — Zweigvereinskasse des Vereins Königlich-Preussischer Kataster- und Vermessungs-Assistenten des Regierungsbezirks Wiesbaden (Zweigverein des Verbandes Vermessungs-techn. Beamten e. B. Berlin) 30 M.

Einnahmen am 3. Oktober 1914	4131.19 M.
Einnahmen am 5. Oktober 1914	5003.80 M.
Einnahmen am 6. Oktober 1914	2454.75 M.
Einnahmen am 7. Oktober 1914	3524.38 M.
Einnahmen am 8. Oktober 1914	5858.— M.
Einnahmen am 9. Oktober 1914	2879.95 M.
Einnahmen der Sammlungen der vorerwähnten Banken	6827.80 M.

Gesamtsumme der bis jetzt eingegangenen Beträge: 642770.55 M.

Wegen etwaigen Verichtigungen von Fehlern, die in vorstehender Liste unterlaufen sein sollten und die sich leider nicht immer vermeiden lassen, genügt eine kurze Notiz an das Bureau der Deutschen Gesellschaft für Kaufmanns-Erholungsheime, Friedrichstraße 27.

Verichtigungen: Im Gabenverzeichnis 15 muß es statt Lobbenberg heißen: Lobbenberg 10 M.; statt G. Walter (2. Gabe) 50 M. muß es heißen: G. Walter (2. Gabe) 250 M.; statt Fr. Wenigmann muß es heißen: Fräulein Johanna Benignann 25 M. — Im Gabenverzeichnis 5 muß es statt C. S. 1000 M. heißen: Carl Harth 1000 M.; statt Oberbürgermeister Dr. Gläffing 3000 M. muß es heißen: von Frau Kommerzienrat Albert 2000 M. und von Herrn Oberbürgermeister Dr. Gläffing 1000 M.

Wir bitten dringend um weitere Gaben.

Kreiskomitee vom Roten Kreuz für den Stadtbezirk Wiesbaden.

Zum Umzug!

Zurückgesetzte helle und dunkle Gardinen

jeder Art aussergewöhnlich preiswert.

Besonders empfehlenswert ein kleines Sortiment:
statt Mk. 12.— jetzt Mk. 7.50 statt Mk. 20.— jetzt Mk. 12.50.

Ludwig Ganz, G.m. Kirchgasse 43. b.H. :: Telephon 6410. ::

Königliche Schauspiele.
Sonntag, 11. Okt., abends 7 Uhr:
1. Vorstellung. Abonnement B.
(Neu einstudiert.)
Der Trompeter von Säckingen.
Oper in 3 Akten nebst einem Vorspiel. Mit autorisierter teilweiser Benutzung der Idee und einiger Original-Lieder aus F. v. Schöpfung Dichtung von Rudolf Sünge. Musik von Viktor G. Kehler.
In Szene gesetzt von Herrn Ober-Regisseur Wehde.
Ende gegen 9.45 Uhr.

Montag, 12., Ab. G. Colberg.
Dienstag, 13., Ab. D. Der Hosen-
schmid.

Residenz-Theater.
Sonntag, 11. Okt., abends 7 Uhr:
Die heilige Not.
Ein Schauspiel aus den Tagen der deutschen Mobilmachung in 3 Akten von Johannes Siegmund und Will. Scharrelmann.
Spielleitung: Dr. Herrn. Haas.
Ort der Handlung: Kaden.
Zeit: 1., 4. und 7. August 1914.
Ende 9 Uhr.

Montag, 12.: Geschlossen.
Dienstag, 13.: Alles mobil!
Mittwoch, 14.: Die heilige Not.
Donnerstag, 15.: Die fünf Franz-
surter.
Freitag, 16.: Geschlossen.

Kurhaus Wiesbaden.
(Mitgeteilt von dem Verkehrs-Bureau.)

Sonntag, 11. Oktober:
Nachmittags 4 Uhr:

Abonnements-Konzert
Städtisches Kurorchester.

Leitung: Herr Herm. Irmer,
Städt. Kurkapellmeister.

1. Kriegsmarsch der Priester aus „Athalia“
F. Mendelssohn
2. Ouverture im italienischen Stile
F. Schubert
3. Gebet: Verlass uns nicht
F. Kücken
4. Generaloberst von Hindenburg-Marsch
E. Wemheuer
5. Freudensalven, Walzer
Joh. Strauss
6. Ouverture zur Oper „Der fliegende Holländer“
R. Wagner
7. Fantasie aus der Oper „Die Favoritin“
G. Donizetti.

Abends 8 Uhr im Abonnement im grossen Saale:

Sinfonie-Konzert.

Leitung: Herr Carl Schuricht,
Städt. Musikdirektor.

Orchester: Städt. Kurorchester.

1. Sinfonie Nr. 1
Ludwig van Beethoven
a) Adagio molto — Allegro con brio
b) Andante cantabile con moto
c) Menuetto
d) Finale — Allegro — Molto vivace
2. Sinfonie F-dur
Mozart
a) Adagio — Allegro
b) Andante
c) Menuetto
d) Finale — Allegro.
Kinder unter 10 Jahren haben keinen Zutritt.
Die Eingangstüren d. Saales und der Galerien werden bei Beginn des Konzertes geschlossen und nur in den Zwischenpausen geöffnet.

Montag, 12. Oktober:
Nachm. 4 Uhr:

Abonnements-Konzert
Städtisches Kurorchester.

Leitung: Herr Herm. Irmer,
Städt. Kurkapellmeister.

Abends 8 Uhr:
Abonnements-Konzert
Städtisches Kurorchester.

Leitung: Herr Herm. Irmer,
Städt. Kurkapellmeister.

Königl. Theater.
1. Parfett, 2. Reihe links ab-
zugeben. **Sagner, Walmer**
Strasse 68, 1. (Tel. 124, Reiten-
mayer). *2340

Hofrat Faber'sche Militärberechtigte Realschule.

Der Unterricht beginnt
Montag, 19. Oktober.
Anmeldungen nehme ich 11 bis 1, 4-5 Uhr entgegen.
Dr. P. Engels,
2198 Adelheidstrasse 71.

Bar Geld an jedermann a. geg. Mate-
rials. reell u. schnell *2347
Privatbankler **Sengstmann**
Berlin 127, Diktierstr. 4.
Handelsgerichtlich eingetr. Sa.
Glänz. Dankscr. 18 Jahr.

Heirat.
Gebild. Kaufmann, nicht hier
am Plage, evangel., hübsche Er-
scheinung, ohne Vermög., in leit.
Stell., Eink. M. 3000.—, sucht die
Bes. einer liebv. unabh. ver-
mög. Dame
swed. Religion spielt keine Rolle. Gest.
Briefe m. ausf. Ang. d. Verhältn.
evtl. Bild unt. strengl. Distr. erb.
Annon. swedl. da streng reell. Off.
u. N. 439 a. d. Exp. d. Bl. *2348

Eine goldene Lorngnette
mit goldener Kette in der
Webergasse *2354
verloren.
Abzugeben gegen Beloh-
nung.
Kaffner, Hoi, Portier.

Gefittet wird: Glas, Marmor,
Luftgegenstände aller Art.
(Porzellan feuerfest im Wasser
haltbar.) Luisenplatz 6 bei
D. Uhlmann. 1705

Verloren.
Abzugeben gegen Beloh-
nung.
Kaffner, Hoi, Portier.

Gefittet wird: Glas, Marmor,
Luftgegenstände aller Art.
(Porzellan feuerfest im Wasser
haltbar.) Luisenplatz 6 bei
D. Uhlmann. 1705

Weinstuben „Malkasten“ Mainz.

Hierdurch gebe ich meinen verehrten Gästen und Freunden bekannt, dass ich **bis zum 20. Oktober** die Hälfte meines Reingewinns dem **Roten Kreuz** überweisen werde und deshalb **um recht zahlreichen Besuch bitte.**

Für diese Zeit habe ich auch eine Einrichtung getroffen zum Verkauf von **Kakes, Schokoladen, kandierten Früchten und dergleichen mehr,** zum Mitnehmen geeignet fürs Feld.

Ferner verkaufe ich eine **Anzahl Oelgemälde** von mir sowohl, wie Kopien nach berühmten Meistern, wovon der **Gesamtertrag** für das **Rote Kreuz** bestimmt ist.

Auch nehme ich, solange der Krieg dauert, Aufträge im **Porträtieren, Kopieren** und anderen **Malereien** entgegen, wovon der Auftraggeber eine Summe in beliebiger Höhe ebenfalls dem **Roten Kreuz** überweisen kann.

Susi Neuroth.

70 Pf. Rhein-Weine p. Flasche ohne Glas bei 13 Flaschen, einzeln 5 Pf. mehr.
Empfehlenswerte beliebte Tischweine. 2144
E. Brunn, Weinhandlung, Adelheidstrasse 45. Telephon 2274.

Direkt importierte **Savanna, Bremer, Hamburger u. Holländer Cigarren,** Cigaretten und Rauchtabelle empfehle in großer Auswahl zu billigen Preisen.
1476 **W. Bickel, Sanaagasse 20.**

Villa,
Eisenheim, Korffstraße 39, nahe Dambachtal, Wald, 8 Zimmer, reichl. Zubehör, Garten, äußerst billig zu verkaufen. Näheres Wallufer Straße 9, Pt. 4147

Borderes Nerotal *8710
Wilhelminenstraße 14, 2. St.
Schweizerhaus, Bomberrichthfl.
5-Zimmer-Wohnm. reichl. Zub.
u. 1. 1. 15. ev. fr. m. Nachh.
zu verm. Näh. Erbeld. *2340

Austern
allerbeste Qualität stets frisch. *2306
Emil Hees
Hoflieferant
Grosse Burgstr. 16.
Fernsprecher 7 und 57.

Künstlerische Fahnen
VIETOR 1500
sche Kunstanstalt Wiesbaden

Antifrauen!
An-
nehmen!
gebrauchen in besond. Fällen
mein glänzend bewähr. Mittel
(einf. frei) M. 3.50, extrastark
M. 5.50 per Flasche. Garant.
unschädlich. Große Erfolge, wor-
über zahlreiche Dankschreiben
Distr. Nachnahmeverl. überaus-
bin. Drogist Vocatius, Berlin.
Schönhauser Allee 132. 1550

Verein für volksverständliche Gesundheitspflege E. V. Wiesbaden.
Oeffentlicher Vortrag
am **Dienstag, den 13. Oktober 1914, abends 8 1/2 Uhr** im grossen Saale der „Loge Plato“.
Redner: Herr Schriftsteller **Dieckmann-Berlin** über das Thema:
Der Krieg eine ernste Mahnung zur naturgemässen Lebens- und Heilweise.
Was ist der Krieg? Der Innerste Grund des gegenwärtigen Krieges. Der Krieg als Lebensoffenbarung Deutschlands Kriegswälen. Die Anforderungen des Krieges an die Kämpfer und Nichtkämpfer. Die Arbeitsfrage. Die Ernährungsfrage heute u. später. Kriegskrankheiten u. Kriegsbygiene. Seuchenbekämpfung usw.
Eintrittsgeld für Nichtmitglieder, **50 Pfg.** Eintritt für Mitglieder und Krieger **frei.**
In Anbetracht des zeitgemässen Themas bittet um zahlreichen Besuch
Der Vorstand.

Kurhaus-Restaurant
Wiesbaden.
Während der Winter-Saison freier Eintritt für Nicht-Abonnenten Eingang links vom Portal und von der Sonnenberger Strasse aus.
Beginn und Schluss der Vorstellungen des Königlichen Theaters werden im Bier-Salon des Kurhaus-Restaurants durch Glockenzeichen 5 Minuten vorher bekannt gegeben.
Im Bier-Salon ermässigte Preise.
W. Ruthe,
Hoflieferant Sr. Majestät des Königs von Preussen.

Aufruf an die bildenden Künstler!
Es ist eine Hilfeleistung für Künstler aller Berufsarten geplant. Schriftsteller, Musiker, Mitglieder der Theater und bildende Künstler sollen zusammenwirken. Wir fordern zuerst die bildenden Künstler und Kunstgewerbler auf, Kunstwerke zu stiften für eine Ausstellung mit anschliessender Lotterie. Anmeldungen bis 15. Oktober in der Kunsthandlung **Banger, Luisenstrasse**, erbeten, wo auch Näheres zu erfahren ist.
Der Arbeitsausschuss.

In den Kämpfen in Lothringen starben den Helden Tod unser
Kommandeur
Herr Oberstleutnant Pfaff
und
Herr Leutnant Richard Deeken.
Wir betrauern in den Gefallenen hervorragende Charaktere und treue Kameraden, deren Vorbild uns unvergesslich bleiben wird.
Das Offizierkorps der Ersatz-Abteilung Feldartillerie-Regiments Nr. 27 Oranien.
Drews.



Wochenschrift der Wiesbadener Zeitung.

Nr. 2.

Wiesbaden, den 11. Oktober 1914.

3. Jahrgang.

Inhaltsangabe:

„Ahnungen“, von Karl Hesselbacher. — „Unser Oberst“, Erzählung von Otto Elster. — „Eine alte deutsche Frau an die jungen Frauen und Mädchen“, von Käthe Damm. — „Torpedoboot-Angriffe“, von Kapitän-Leutnant Ernst von Riesen. — „Zwei Mütter“, Erzählung von Hedwig Stephan. — „Heroldrufe“, von Emanuel Geibel. — „Bilderbogen fürs Haus“, aus der Mappe eines Familienvaters. — „Luftige Ede“.

Zum Geleite:

Der Deutsche ist ursprünglich der Mensch; augenblicklich zwar ist er es nicht; aber er kann es wieder werden. Um dies Ziel zu erreichen, darf ihm kein Preis zu hoch, kein Streik zu schwer sein. Dazu wird er im höchsten Grade Mann sein müssen. Das grimme Lachen der alten deutschen Helden wird auch der neuen deutschen Jugend nicht fehlen.
Der Rembrandt-Deutsche.

Ahnungen.

Von Karl Hesselbacher.

Wunderlich, was für Geister doch umgehen in harter Zeit! Einer, über den ich einmal gelächelt habe, reckt sein Haupt wieder empor und sucht Unheil anzurichten. Er heißt „Ahnung“. Ich weiß nicht, ob er euch schon zu schaffen gemacht hat? Auch in Friedenszeiten hat er es an sich, daß er aus den Tiefen steigt, wie ein langsam sich aus den Talgründen emporhebender Nebelhauch. Eben noch sah man im Frühlicht in wundervoller Klarheit ausgebreitet die blauen Häupter der Berge und den grünen Schoß der Wiesen und die weit zerstreuten Höfe mit dem zarten Rauch, der aus ihren Schornsteinen hervorquoll. Da fing es an. Dort zuerst bei dem schmalen Streifen des Bächleins. Wie ein dünnes Schleiergespinnst. Dann — mit einem Male hebt sich's, wie ein großer Vorhang und zieht, wie von einer mächtigen Faust gerissen, sich über die Wände der Berglette gegenüber. Und die Wipfel der schwarzen Föhren rauchen, als ob sie im Brande stünden. Und dann fliegt es heran. Geräuschlos, aber unwiderstehlich. Und nun stehen wir im weißen, wallenden Meere, als ob ein böser Geist uns in sein Zauberschloß eingefangen hätte und uns nirgends mehr die Freiheit sich aufstun wollte!

War es nicht so, wenn mitten in den fröhlichen Stunden einer von uns mit einem Male sein ernstestes Gesicht aufsetzte und mit dunkler Stimme sagte: „Ich weiß nicht, mir ist eine Ahnung aufgekommen, als ob in der nächsten Zeit all unser Glück zu Schanden gehen sollte!“ Und es sagte uns dann mit einer eisigen Hand und drohte alle Freunde und alles harmlose Genießen uns völlig zu vernichten. Bis sich einer von uns ermannte und sagte: „Ahnungen sind etwas für alte Weiber, aber nicht für männliche Menschen, die fest und klar im Leben stehen!“ Der Mann hatte ganz recht. Es taugt nichts, sich selbst einen Nebel an den

Horizont des eigenen Lebens hinzumalen und alles, was vor uns liegt, in diesem Nebel zu sehen. Eines rechten Mannes Sache ist die Klarheit. Wir wollen so weit sehen, als unser Blick reicht. Aber so weit wollen wir klar sehen. War das nicht Jesu Meinung, als er sagte: „Es ist genug, daß ein jeder Tag seine eigene Plage habe!“ Mir scheint, darin liegt die feste, klare, männliche Art, sich mit allen Nöten und mit allen Schwierigkeiten innerlich und äußerlich abzufinden. „Siehe so weit, als du sehen kannst, aber da sieh auch ruhig und hell! Was über deinem Schicksal hinaus liegt, das lasse liegen. Denn das sollst du nicht sehen. Es ist dir gut, daß du es nicht sehen kannst. Du vermöchtest doch nicht mit allem fertig zu werden, wenn du alles mit einem Male übersehen solltest!“

Wir haben einen Dichter in der jüngsten Vergangenheit gehabt, — er stammt aus Belgien und heißt Maeterlinck — der hat in einer Reihe von Dichtungen, die er „Puppenspiele“ nannte, die Welt der Ahnungen dichterisch dargestellt.

Es ist ein ergreifendes Bild, das er uns malt, wie etwa ein altes Ehepaar in seinem Stübchen sitzt und das Unglück langsam näher kommt, bis es in ihr friedliches Heim eintritt und die Armen mit fürchterlichem Jammer überschüttet. Aber alle diese Gestalten, die er uns da vor die Seele stellt, sind lauter Geschöpfe des schwermütigsten Wesens. Sie sitzen in dem Dunkel ihres Schicksals. Und sie bergen den Kopf in ihre Hände, ohne daß sie dadurch den Lauf des Unerbittlichen abzulenken vermögen. Was ihnen fehlt, — das ist die Tatkraft. Sie können nur seufzen. Aber sie können keine Faust ballen, und sie können keinen Hakenstiel in die Hand nehmen. Sie sind wie Vinsen im Sumpf. Sie stehen unter bleigrauem Himmel und

werden vom Winde hin- und hergeschaukelt. Bis das Wasser so hoch steigt, daß es sie völlig begräbt.

Darum habe ich mich mit diesen Dichtungen nie so recht befreunden können. Denn ich bin der Meinung, daß wir Menschen nicht dazu da sind, daß „wir unser Schicksal mit Tränen begießen“, sondern dazu, „daß wir wirken, so lange es Tag ist!“

Nie schießen die Ahnungen rascher und üppiger aus dem Boden, als in einer harten und furchtbaren Zeit der Entscheidung um Sein und Nichtsein. Da ist ihre Lebenslust. Wie die heiße, schwüle Luft, die in einem Urwald von Südamerika herrscht, in der die Pflanzen mit der Geschwindigkeit eines Märchens aus dem Boden schießen.

Die Nachrichten mögen lauten, wie sie wollen — man sieht etwas dahinter! So ähnlich, wie man von manchen eigenartigen Menschen in Schottland und Westfalen behauptet, daß sie „ein zweites Gesicht“ haben und schon im voraus einem ganz gefunden und kraftvollen Menschen ansehen, wie bald der Tod über ihn Meister wird. So haben sie eine Art von zweitem Gesicht. Sie schütteln den Kopf über eine Botschaft von einem kleinen Sieg, den unsere Truppen erfochten haben und rufen: „Ich sehe schon, dahinter steht ein Mißerfolg. Wir haben einen kleinen Vorteil mit viel zu vielen Opfern an Blut erkaufte.“ Oder wenn alles sich freut über einen Fortschritt, so zucken sie die Achseln: „Ich weiß, daß diese Freude bald in Trauer verkehrt werden wird. Denn sie ist zu laut und kommt zu früh. Laute und schnelle Freude taugt nicht. Dahinter lauert allemal der Schrecken!“ Nicht wahr, ihr kennt diese Töne, die man nicht ungeschickt in unserem Volke „Unkentöne“ nennt.

Was tun gegenüber einem solchen Gespenst? Das uns quälen kann, bis wir daran sind, allen Lebensmut und alle Lebenszuversicht zu verlieren. Nun — es gibt ein altes Rezept gegenüber allen Gespenstern: man soll sie anrufen. Dann lösen sie sich in nichts auf. Und so muß auch dieses Gespenst ruhig einmal angerufen werden. „Wer bist du?“

Viele meinen: ja, diese Ahnungen, das sind geheimnisvolle Begabungen. Es lasse sich nicht leugnen, daß die kommenden Ereignisse ihre Schatten vorauswerfen, und es gebe nun einmal Leute, denen die Fähigkeit verliehen sei, diese Schatten zu sehen und aus diesen Schatten die kommenden Ereignisse zu erraten. Ich will das garnicht ohne weiteres bezweifeln. Gewiß — es gab und gibt Propheten. Aber ein richtiger Prophet ist nicht bloß ein Unheilsprophet. Sondern die richtigen Propheten haben immer und überall jenseits allem Jammer der Menschenwelt ein lichtes Bild von Gottes Wunderkraft und Wundertat gesehen. Und daran haben sie sich und die Ihrigen ausgerichtet. Darum will ich nicht viel davon wissen, daß jene Menschen der „dunkeln Ahnungen“ — Propheten, gottbegeisterte und gottbegabte Menschen seien. Sondern — ja, ich wage es geradezu auszusprechen: sie sind das Gegenteil von einem Propheten. Sie sind — glaubenslose und hoffnungslose Menschen. Sie sind Leute, die keinen Gott in sich und keinen über sich haben. Denn hätten sie einen in sich, so könnten sie es nicht über das Herz bringen, allen, mit denen sie zusammenkommen, das Herz schwer zu machen. Sondern sie fähen im Gegenteil darauf, zu trösten und zu erquicken. Trösten — das ist Gottesart, „er tröstet einen, wie einen seine Mutter tröstet!“ Aber Angstmachen — das ist armselige Menschenart! Darum können sie nichts von Gottes Geist in sich haben, die Menschen mit den „dunkeln Ahnungen!“ Und erst recht keinen Gott über sich. Denn wer einen Gott über sich hat, der redet mit dem Herrn: „Ihr Kleingläubigen, was seid ihr so furchtsam!“, und hat einen hellen Mut und einen starken fröhlichen Sinn, und ließe sich lieber zehnmal von den wütendsten Wellen auf dem Meer hin- und herwerfen, ehe er einmal rief: „Herr, ich bin verloren!“ Wer das Leben Luthers einmal daraufhin durchsieht, der wird merken, daß er nicht umsonst alle „Ahnungen“ — er nannte sie freilich nicht so; denn dazu war er viel zu gesund und viel zu nüchtern — alle Anfechtungen zur Kleinmütigkeit „Anläufe des Teufels“ genannt hat. Er wußte, dieser Mann des starken Glaubens, daß mit solchen Ahnungen wir Menschen mehr von unserm

Gott weggeführt, als zu ihm hingeführt werden. Der Unglaube lebt von der Luft der Ahnungen. Und wie nach einem berühmten Dichterwort „das Wunder des Glaubens liebstes Kind ist“, so ist die Ahnung das Lieblingskind eines Unglaubens, der aus dem alten Heidentum stammt. Dort haben sie gefabelt von dem „Neid der Götter“, die nicht ertragen könnten, daß es den Menschen gut gehe und die den armen „Glückskindern“ dann allemal eine recht gezaltene Portion Unglück zusenden, um sie recht klein zu machen. Aus dieser Geisteswelt kommen die „Ahnungen“ her. Und darum wollen wir Christen ihnen ganz entschieden — Krieg ansagen. Unser Wörtlein muß heißen, wie es der fromme Dichter gefungen hat:

Und daß in allen Fällen er mir zur Rechten steh'
Und dämpfet Sturm und Wellen und was mir bringet Weh!

Wo das einmal zum Glaubensgrund geworden ist, da — muß das Gespenst der „Ahnung“ verschwinden, wie die Nebel, von denen ich vorhin sprach, verschwinden müssen vor dem hellen Licht — der Morgensonne!



Unser Oberst.

Erzählung von Otto Elster.

Früher Morgen! Vergebens strebt die winterliche Sonne die Dunkelheit der Nacht mit ihren Strahlen zu durchbrechen. Immer neue und dichtere Nebelschleier schieben sich vor das Gestirn des erwachenden Tages, und jzt beginnt es auch noch zu schneien! Langsam, aber unaufhörlich sinken die Schneeflocken nieder; man sieht kaum, daß sie zur Erde fallen; wie ein weißer, flodiger Schleier breitet sich das Schneegestöber vor unseren Augen aus, wir stehen in dem lautlosen Schneefall wie in einer Wolke, die uns von allen Seiten umgibt, die uns mit einer weißen, lockeren Masse einhüllt, wie ein großes, weißes, unheimliches Leichentuch.

Auf dem Marktplatz des kleinen Städtchens Bonneval sammelt sich das Detachement, zwei Kompagnien Jäger, drei Schwadronen Dragoner und zwei Geschütze. Der Dragonerobers, eine hagere Reitergestalt, in dessen grauen, struppigen Augenbrauen und Schnurrbart sich die Schneeflocken fangen, macht die Offiziere mit der Aufgabe des Detachements bekannt.

„Sie wissen, meine Herren,“ spricht er mit knarrender Stimme, „daß die französische Armee über Orleans nach Paris vordringen will. Unser Armeekorps soll ihr den Weg verlegen; der Feind ist uns an Zahl weit überlegen, wir müssen Sicherheit haben, von welcher Seite er anzugreifen beabsichtigt. Ich habe Befehl erhalten, mit dem Detachement aufklärend auf Blois vorzugehen. Die Absichten des Feindes müssen auf alle Fälle geklärt werden. Ich werde mithin selbst vor einem Gefecht gegen überlegene Kräfte nicht zurückweichen. Und nun hören Sie meine Anordnungen.“

Nach kurzer Zeit kehrten die Offiziere zu ihren Trupenteilen zurück. „Aufgefressen!“ ertönte das Kommando bei den Dragonern.

Rasselnd und flirrend sprangen die Reiter in die Sättel. Die erste Schwadron trabte davon und verschwand in dem Zwielficht des andbrechenden Tages. Nach einiger Zeit folgten die beiden anderen Schwadronen und die Geschütze, den Schluß machten die Jäger. Der alte Dragonerobers war mit der Vorhutschwadron vorausgetrabet.

Leutlos bewegte sich der Marsch durch den tiefen Schnee, der selbst das Geräusch der Tritte von Ross und Mann dämpfte und das Rasseln der Geschütze verschlang. In dem Städtchen schliefen die Einwohner noch; nur hier und da öffnete sich behutsam ein Fenster, und ein neugieriger Blick spähte der verschwindenden Kolonne nach.

Wir hatten alle das Gefühl, daß wir einer schweren, ernsthaften Aufgabe entgegengingen. Die letzten vierzehn Tage hatten uns unaufhörliche Scharmützel und anstrengende Märsche gebracht. Wir kannten die Gefahr, welche der Einschließungsarmee von Paris drohte, wenn wir durch die neugebildete französische Loire-Armee zurückgeworfen wurden; in fester Entschlossenheit wollten wir dem Andrang dieser Heeresmasse standhalten. Wenn wir sie nur erst vor den Bajonetten und Säbeln hätten, diese National- und Mobilgardien! Dann sollten sie uns schon kennen lernen. Aber bislang wichen sie uns stets noch aus, obgleich sie uns umschwärmten und in immer dichter werdenden Massen zu erdrücken strebten.

Eine Stunde mochten wir marschiert sein. Der Tag war lichter geworden, das Schneegestöber hatte nachgelassen, und durch den weißgrauen Wolkenschleier blitzte die Sonne auf die beschneiten Felder nieder. Die Straße zog sich durch hügeliges Gelände. Rechts von uns erhob sich in anmutigen Formen eine Hügelkette, deren Abhänge mit Weingärten bedeckt waren; linker Hand zogen sich Wiesen und Felder hin, aus denen Dörfer und Weiler hervorragten. Mehrere Dörfer passierten wir. Die Einwohner starrten uns mit finsternen Blicken nach; wir sahen es den Männern an, daß sie am liebsten zu den Waffen gegriffen hätten, um uns hinterwärts zu überfallen.

Als wir ein größeres Dorf passiert hatten, erblickten wir in der Ferne den düsteren Saum eines Waldes, in dem die Straße verschwand.

Eine Dragonerpatrouille preschte zurück.

„Halt! — Gewehr ab!“ ertönte das Kommando des ältesten Hauptmanns. Lautlos stand die Kolonne und starrte nach dem schwarz und unheimlich still daliegenden Walde hinüber. Jetzt sprengte auch der alte Dragonerobers zurück.

„Der Wald ist von Fränkireurs besetzt. Herr Hauptmann, wollen Sie eine Kompagnie gegen den Wald auschwärmen lassen. Wir müssen sehen, wie es hinter dem Walde aussieht.“

„Zu Befehl, Herr Oberst. Die erste Kompagnie gegen den Wald vorgehen! Die zweite Kompagnie folgt und sucht in das Gesicht in sachgemäßer Weise einzugreifen.“

„Der erste Zug schwärmen!“

„Das Gewehr über — ohne Tritt marsch!“

Die Kommandos erschallten, die Kompagnien setzten sich in Bewegung, die Schützen eilten über das verschneite Gelände. Da knatterten auch schon aus weiter Entfernung die Schüsse der Feinde uns entgegen. In demselben Augenblick prasselte eine Granate unserer Geschütze in den Wald, die seitwärts auf einer Anhöhe Aufstellung genommen hatten. Die Dragoner zogen sich durch unsere Schützenlinien zurück und sicherten unsere linke Flanke.

Ein heftiges Feuergefecht entspann sich. Der Wald war von überlegenen Kräften besetzt. Auch Artillerie fuhr seitlich des Waldes auf und beschloß unsere beiden Geschütze und die Dragoner mit Granaten und Schrapnells. Durch unser Feuer vermochten wir den Widerstand des Feindes nicht zu brechen. Nur ein gewaltsamer Eingriff konnte helfen. Mit lautem Hurra stürzten wir Jäger uns auf den Gegner.

Ein furchtbares Schnellfeuer empfing uns. Dennoch drangen wir in den Wald ein und trieben die ersten Schützenlinien zurück. Doch neue Truppen traten uns entgegen. Ein erbittertes Ringen Mann gegen Mann entstand, schließlich erlagen wir der Ueberzahl, wir wurden aus dem Walde wieder hinausgedrängt, vor dem wir, von der zweiten Kompagnie aufgenommen hinter Zäunen und in Gräben liegend, den Kampf fortsetzten.

Ein Adjutant des alten Dragonerobers jagte auf unseren Hauptmann zu.

„Herr Hauptmann sollen sich bis aufs Neueste halten, in unserer linken Flanke tauchen neue Truppen auf. Der Oberst wirft sich ihnen entgegen, wenn er aus dem Walde entwischt, ist unser Rückzug gefährdet — also Stand halten bis aufs Neueste.“

„Sagen Sie dem Herrn Oberst, daß ich bis auf den letzten Mann die Stellung halten werde.“

Der Adjutant war schon verschwunden. Er sprengte auf die Geschütze zu, die ununterbrochen mit Schrapnells auf den Feind feuerten.

In dichten Schwärmen brach der Feind jetzt aus dem Wald hervor.

„Schnellfeuer!“ ertönte jetzt das Kommando, und eine Geschößgarbe prasselte in die dichten Massen der Feinde, die sich stauten wie die Woge des Meeres, wenn der Sturmwind ihr entgegenschlägt, und zurückstutete in den schützenden Wald.

Wir blickten aufatmend nach unserer linken Flanke hinüber. Trompeten schmetterten; die Schwadronen marschierten im Galopp auf und warfen sich mit Hurra auf den eben aus dem Walde hervorbrechenden Gegner. Ein wildes Handgemenge, eine zum Himmel aufsteigende Staub- und Schneewolke, ein wirres Durcheinander, ein Hin- und Herfluten der bunten Masse! Dann löste sich der Knäuel. Der Feind war wieder in dem Wald verschwunden. Die braven Dragoner sammelten sich unter dem Schutze unserer feuernden Artillerie.

Der alte Oberst hielt auf der Straße hinter unserer Schützenlinie. Sein wetterhartes Gesicht hatte einen finsternen Ausdruck angenommen; er nagte an dem eisgrauen, struppigen Schnurrbart; sein graues Auge schoß Blitze.

„Es ist vergebens, Herr Oberst, wir müssen auf den Rückzug bedacht sein,“ sagte der Adjutant.

„Mein Auftrag lautet, zu sehen, was hinter dem Wald vom Feinde steckt. Wir müssen durch!“

„Es geht nicht, Herr Oberst. Ein Geschütz ist bereits lahmgelegt. Der Feind bringt noch immer neue Truppen ins Gefecht. Die braven Jäger haben sehr gelitten.“

Eine Ordonnanz von den rückwärts haltenden Dragonern jagte heran.

„Meldung von Rittmeister von Bergedorf — die Einwohner des Dorfes in unserem Rücken haben zu den Waffen gegriffen, sie schießen auf uns.“

Ein derber Fluch entsuhr den Lippen des Obersten.

„Haut sie in die Pfanne — die Halunken!“

„Sie sind in den Häusern und Gärten versteckt, Herr Oberst.“

„Herr Oberst, in unserer linken Flanke taucht eine neue stärkere Kolonne auf,“ meldete ein Unteroffizier der Artillerie. „Wir werden umgangen.“

Des Obersten Zügelhand krampfte sich zur Faust zusammen, daß sein Gaul erschreckt emporstieg.

„Die Geschütze sollen abfahren,“ befahl er. „Sie sollen das Dorf in Brand schießen, die Jäger sollen nach und nach das Gefecht abbrechen und sich um das Dorf herum zurückziehen. Ich werde mit den Dragonern die linke Flanke freihalten.“

Der Adjutant und die Ordonnanzen flogen davon. Der Oberst galoppierte zu den Dragonern, die sich aus dem Bereich des Feuers der Dorfeinwohner gezogen hatten. Er setzte sich an ihre Spitze und stürmte der Kolonne des Feindes entgegen, die uns zu umgehen drohte.

Unter fortwährendem Feuergefecht zogen wir Jäger uns zurück. Unsere Geschütze warfen einige Granaten in das Dorf, hier und da loderten die Flammen auf, Frauen und Kinder flohen jammernd auf das Feld, während die Männer, mit den Waffen in der Hand, uns entgegentraten. Es war ein Moment der höchsten Gefahr. Auf allen Seiten waren wir von den Feinden umringt. Nur ein rascher Entschluß vermochte uns zu retten. Mit lautem Hurra stürmten wir auf den unregelmäßigen Haufen der Dorfeinwohner los. Diesem Angriff hielten sie nicht stand, sie warfen die Waffen fort und entflohen in alle Winde. Der Weg war frei und im Eilmarsch, die Geschütze in unserer Mitte, durchzogen wir das Dorf, um uns an der entgegengesetzten Seite in einer guten Stellung festzusetzen. Wo waren unsere Dragoner geblieben? Wir hatten keine Zeit gefunden, uns nach ihnen umzuschauen; nur gehört hatten wir die schmetternden Trompetensignale und das jauchzende Hurra der attackierenden Schwadronen.

Jetzt sahen wir sie über das Feld dahinjagen im heftigen Handgemenge mit feindlichen Chasseurs. Ein In-

fanteriebataillon hatten sie überritten, als sie von den plötzlich hervorbrechenden Chasseurs in der Flanke angegriffen wurden. Bis zum Tode erschöpft von den beiden Attacken vermochten sie dem Vorstoß der feindlichen Reiterei nicht mehr zu widerstehen, sie sluteten zurück und zerstreuten sich über das verschneite Gefilde.

Da donnerten unsere Geschütze aufs neue in die Reihen der französischen Chasseurs, die sich schon Sieger glaubten und sich zu weit vorgewagt hatten. Sie stuzten, warfen ihre Pferde herum und verschwanden hinter dem Walde.

Der Feind wagte nicht aus dem Walde hervorzukommen. Nur durch einige Granaten suchte er uns zu beunruhigen. Aber auch sein Artilleriefeuer verstummte bald und tiefe Stille sank auf das Feld, dessen weitschimmernde Decke von zahlreichen dunklen Punkten unterbrochen wurde, den Toten und Verwundeten, die der heftige Kampf gekostet hatte.

Wir warteten auf weitere Befehle von dem Obersten. Die Sonne hatte die Wolken durchbrochen. Ein klarer, blauer Winterhimmel wölbte sich über der glitzernden, schimmernden Erde. Wir sahen, wie der Oberst langsam über das Feld ritt, eine kleine Anhöhe hinan. Er saß zusammengesunken im Sattel, schlief hing der Arm herab, dessen Hand noch den Säbel hielt. In unserer Nähe hielt er die Zügel an, das Pferd stand still und beugte tief das Haupt; dichter Dampf stieg von dem erschöpften und durchnähten Tiere auf.

Der Oberst reckte sich empor. Sein Antlitz war fahl wie das eines Toten.

„Trompeter, zum Sammeln blasen!“

Der Stabstrompeter setzte die Trompete an die Lippen und schmetterte das Signal scharf und deutlich in die helle, klare Winterluft hinaus. Ein Schimmer stolzer Freude glitt über das Antlitz des Obersten, in seinen Augen blitzte es auf, mit einem gewaltigen Ruck reckte er den Säbel empor. Und über das Feld herbei kamen die Dragoner einzeln, in kleinen Trupps, verwundet, blutend, die Pferde lahm und hinkend, ja, selbst reiterlose Pferde sammelten sich um den Oberst, der noch immer mit emporgerichtetem Säbel im Sattel saß und den verhallenden Klängen des schmetternden Signals lauschte.

Plötzlich zuckte er zusammen und sein Arm sank herab. Er schien im Sattel zu wanken, sein Adjutant stützte ihn; die Offiziere und Dragoner umdrängten ihn. Da raffte er sich noch einmal empor und blickte auf zur strahlenden Sonne.

„Kameraden — es ist zu Ende, — wir haben den Befehl erfüllt, — unser letzter Ritt führte uns bis jenseits des Waldes — Adjutant, Sie wissen, was zu melden ist . . .“

„Zu Befehl, Herr Oberst.“

„Melden Sie dem Kommandierenden —“

„Herr Oberst . . .“

„Mit mir ist's aus — Kameraden, lebt wohl — es lebe der König!“

Mit gewaltiger Anstrengung reckte er den Säbel empor.

„Es lebe der König!“ hallte es jauchzend zurück — dann kniete der alte Soldat, wie vom Blitz getroffen, zusammen und sank aus dem Sattel, von den Armen mehrerer Offiziere gehalten. Sanft legten sie ihn nieder. Noch einmal schlug er die Augen auf, ein flüchtiges Lächeln irrte über die hageren Wangen, dann reckte er sich, atmete tief auf, ein Zittern — ein Strecken — es war vorbei — ein tapferes Herz hatte aufgehört zu schlagen.

Nach kurzer Zeit traten wir den Rückmarsch an. Der Tod des alten Reitersmannes hatte auf uns alle einen tiefen Eindruck gemacht. Aber ausatmend blickten wir zur Sonne empor, die jetzt in glänzender Reinheit vom wolkenlosen Himmel niederstrahlte, und in unseren Herzen hallte der letzte Ruf des tapferen Kriegers nach, mit dem er in den Tod gegangen: „Es lebe der König!“

Eine alte deutsche Frau an die jungen Frauen und Mädchen.

Von Käthe Damm.

Die Frauen von 1870 haben es erlebt, wie sich im Laufe der Jahre eine tiefe Kluft zwischen ihrem Empfinden und dem der Frauen und Mädchen von heute auftrat. Das Wort „besser“, sonst ein goldenes, gutes Wort, wurde zur Eosung, auch da, wo es unangebracht war. Städtische Arbeit, Fabrik- und Kontor-Arbeit wurden „bessere“ Arbeiten, ländliche und hauswirtschaftliche Arbeit wurden gering geachtet. An die Stelle gesunder, hauswirtschaftlicher Tätigkeit trat für die Mädchen „noch der Schulbank-Zwang“, der Sport.

Gewiß ist der Sport gut, aber er ist durchaus nicht besser als Hausarbeit.

Glatte Hände, polierte, wie mit Fett eingeriebene Nägel waren mit einem Male die Hauptsache. Gewiß ist es schön und ratsam, wenn auch die Mädchen, die Küchen- und Hausarbeit verrichten, sich Hand und Nägel gut pflegen — aber der allgemeine Gebrauch des Maniküre-Etuis ist einfach übertrieben. — Und dann — seit 10 Jahren etwa — dieser steigende Luxus in der Kleidung. Mit Staunen und Bestreben zuerst, mit Sorge später sahen „altmodische“ Frauen diesen Luxus. Es war, als seien die deutschen Frauen wie ausgetauscht. Gut sein, treu sein, fleißig sein — gewiß, das galt, aber über dem allen stand das große Wort „elegant“ sein, das „Modernste“ haben. Ein Büromädchen, das 50—60 Mark im Monat verdient, mußte Florstrümpfe tragen, hohe, elegante Schuhe, den modernsten Hut, das elegante Kleid! Die seidene Bluse, noch vor zwölf Jahren von wohlhabenden Damen der ersten Kreise zum Theater angelegt, wurde schon im Büro, in dem Laden selbstverständlich. Mit einer ganz ungeheuerlichen Herablassung wurde die einfach gekleidete Dame von der bedienenden Konfektionseuse um ihre Wünsche befragt.

Mit lächelnder Duldung sah man eine Dame an, die eine bunte waschbare Kattun- oder flanelbluse im Hause trug. Jeder Modefirlefsanz fand bei den Frauen und Mädchen begeisterte Aufnahme. Sonst — in früheren Jahren — um diese Zeit, wenn die Reisenden von der Sommerfrische heimkehrten, flatterten die Ansagen in die Häuser: „Mannequins“ führten die zauberlichsten Kostüme der nächsten Saison vor — in den Läden stellte man die neuesten Modellhüte aus! Und — die Frauen folgten in Strömen — es war, als hätte ein wahres Fieber, um ja das Allerneueste wenigstens zu sehen, die Frauen ergriffen.

Gegönnt — ihr lieben, deutschen Frauen, hat man euch das gern — ihr kamt aber den alten Unmodernern vor wie spielende, tändelnde Kinder, die nach allem Glänzenden fassen.

Aber dann wurde doch wieder behauptet, wenn man eine Stimme der Warnung erhob, nicht sich so wahllos an das Neufertliche zu hängen (das sich ja auch in anderem Luxus und über den Stand-hinaus-leben sichtbar machte). Laßt doch die Frauen, die Mädchen, sie sind so strebsam, sie verdienen es sich ja, laßt sie doch gewähren.

Und weiter und immer weiter zog der oft unsinnige Luxus seine Kreise, schon die Kinder oft in Luxus ersüchtend. Ist es nicht jammervoll, wenn man hört, wie zwei-, drei- und vierjährige Kinder reicher Berliner Gewerbetreibender im Bade fragen, als sie einen schlicht und dunkel gekleideten Arzt durch den Kurgarten gehen sahen: „Fräulein, ist der Mann so arm?“ und als junge frische, einfach gekleidete Damen sich die Tennisbälle selbst auffammeln: „Fräulein, die Damen sind wohl sehr arm?“

Da — da zuckt es herunter in all unsere bunte, elegante, seidenumhüllte Weiblichkeit. Krieg! Es gilt die Nächsten herzugeben! Ach — dieser Ausgleich!

Nicht nur die feine und zarte Konfektionsdame, die feste Stenotypistin mit den manikürten Händchen müssen den Geliebten, den Gatten, den Bruder ziehen lassen, auch die alte Frau mit den gichtischen Händen muß die Söhne hergeben, das ländliche Mädchen mit den gebräunten Händen, die unverkennbare Spuren der Landarbeit tragen,



den Verlobten, den Bruder. Hört ihr die Glocken läuten, die zum Gebet rufen? Ach, sie klingen auch die Worte in euer Ohr: Alles ist eitel! Heut' fragt niemand nach eurer Eleganz, nach euren Florstrümpfen, nach dem Gewand, das ihr tragt, heut' sagt das Schicksal: „Des deutschen Landes Schicksalsstunde schlug, wie sie damals schlug, vor 100, vor 44 Jahren — und im Drange dieser gewaltigen Mahnung, in die sich der Waffenlärm draußen mischt — da werdet ihr inne, daß ihr eleganten Frauen nichts voraus habt vor den alten, unmodernen, uneleganten: Von allen, von jeder fordert Gott, daß sie mit den Männern das Schicksal tapfer tragen und würdig sind, deutsche Frauen zu heißen.

(„Der Thürmer“.)



Torpedoboots-Angriffe.

Von Kapitänleutnant Ernst von Nissen.

Die Vervollkommnung die der Torpedo, wie alle Kampfmittel, während der letzten zwei Jahrzehnte erfahren hat und die im wesentlichen in der Ausdehnung der Schußweite bis zu 8000 Meter, der sehr erhöhten Treffsicherheit und der Vermehrung der Sprengladung bis zu 150 Kilogramm Schießwolle bestehen, sind naturgemäß von einschneidendem Einflusse nicht nur auf die Verwendung dieser unheimlichen, als laufende Mine anzusprechenden Unterwasserwaffe, sondern auch auf die Seetaktik überhaupt gewesen. Sie sind es, die die überaus kostspieligen Linienschiffe zwingen, in der Seeschlacht Entfernungen vom Feinde einzuhalten, die außerhalb der Torpedoschußweite liegen, um nicht der durch einen Torpedotreffer bedingten Gefahr des Unterganges oder doch Kampfunfähigwerdens ausgesetzt zu sein. Das starke Anwachsen der Kaliber der Schiffsgeschütze ist erst die Folge der großen Gefechtsentfernungen! Beschränkt sich sonst die Verwendung der Torpedos von Schiffen aus auf seltene, günstige Gelegenheiten, so liegen die Verhältnisse ganz anders bei den eigens und ausschließlich für den Torpedoschuß bestimmten Untersee- und Torpedobooten, von denen hier nur die Kampfweise der letzteren erläutert werden soll, da sich die der ersteren aus ihrer Sondernatur ergibt.

Noch in den neunziger Jahren vorigen Jahrhunderts mußten die Torpedoboote bis auf 400 Meter an den Feind heranfahren, um auf einen Torpedotreffer rechnen zu können. Damit begaben sie sich bereits in den Wirkungsbereich der Gewehre und waren gezwungen, gerade auf das angegriffene Schiff loszusteuern, um diesem eine möglichst geringe Zielfläche zu bieten und schnellstens die wirksame Schußentfernung zu erreichen. Sie führten daher und verwendeten in erster Linie ein Bugrohr, d. h. ein in der Kiel ebene liegendes, vorn am Bug über oder unter Wasser mündendes Lanzierrohr. Erst nach Abfeuern des Bugschusses oder noch während desselben drehten die Boote ab, um ihre Breitseite abzufeuern. Das Erfordernis des nahen Heranfahrens im stärksten Feuer des Gegners brachte es mit sich, daß damals Torpedoboots-Angriffe, bis auf günstige Ausnahmefälle, wie Nebel oder Pulverrauch in der Seeschlacht, tagsüber nur sehr geringe Aussicht auf Erfolg boten und deshalb meist bei dunkler Nacht stattfanden. Wenn auch die Friedensübungen natürlich keine einwandsfreie Entscheidung darüber bringen konnten, ob und inwieweit ein Torpedoboots-Angriff als gegliückt oder abge schlagen anzusehen war, so erinnere ich mich doch, sowohl als Schiffsoffizier wie auch als Torpedoboots-Kommandant mancher Fälle, in denen Torpedoboote auch am Tage derart überraschend ganz nahe auftauchten, daß sie aller Wahrscheinlichkeit nach treffen mußten.

Wer einmal solche Angriffe erlebt hat, weiß zur Ge-

nüge, welche Nervenanspannung sie selbst im Frieden auf beiden Seiten auslösten, wird aber auch Zeit seines Lebens die überwältigend großartigen Bilder, namentlich der Nachtangriffe, nicht vergessen.

Die Einführung und ständige Verbesserung der Schnellladegeschütze als Torpedoboots-Abwehrartillerie zwang dazu, wollte man auf den Torpedo nicht ganz verzichten, seine Laufweite und Treffsicherheit zu steigern, um mit dem Torpedoboot nicht so nahe an das wohlgerüstete Ziel heranzufahren zu müssen. Die dahingehenden Bestrebungen waren dank dem glänzenden Gradlaufapparat des österreichischen Ingenieurs Obry von Erfolg gekrönt. Der nächste Schritt war die Abschaffung des Bugrohres, dessen Treffergebnisse mit der erheblich vergrößerten Fahrgeschwindigkeit der Torpedoboote aus hier nicht darzulegenden Gründen stark herabgesetzt wurden. Außerdem erlaubte die vom Torpedoboot auf die weitere Schußentfernung gebotene geringere Zielfläche das einfachere, gerade Vorbeifahren am Gegner und erhöhte auch die Aussichten des Tagangriffs.

Wennschon manche Fachleute diese bei dem heutigen Stande der Schnellladegeschütze für gänzlich fehlend bezeichnen, so vermag ich mich dieser Ansicht nicht anzuschließen; es ist ja auch bekannt, daß jetzt die Torpedoboote in verschiedenen Marinen während der Tageschlacht in Feuersee, d. h. an der vom Feinde abgekehrten Seite der eigenen Großkampfschiffe auf den geeigneten Augenblick warten, um durch deren Linie durchbrechend auf den Gegner loszupreschen und innerhalb der Laufweite des Torpedos ihre verderbenbringenden Schüsse als Massenfeuer abzugeben. Pulverrauch und die Beschädigungen der wenig geschützten Torpedoboots-Abwehrartillerie des Feindes durch die Granaten der eigenen Linienschiffe unterstützen sie hierbei, sodas auf einen Erfolg eines solchen Angriffs wohl gerechnet werden kann. Diese Durchbrüche erfordern eine große Fahrkunst der Kommandanten und besonders im Ernstfalle Nerven von Stahl. Schwillt bei ihnen doch das Feuer des Gegners, der die Torpedoboote heran jagt und sich der ihm drohenden Gefahr bewußt ist, bis zum Höchstmaste an! In diesem Hagel von Geschossen ruhig zu fahren und den Torpedoschuß sicher abzugeben, ist fürwahr keine Kleinigkeit.

Beim Abfeuern der Breitseite röhre plumpst der Torpedo aus ihnen nahezu wagerecht ins Wasser, das hoch aufspritzt. Das sieht so ungeschickt aus, daß der Unkundige ein Treffen nicht für möglich hält, und dennoch läuft der Torpedo unter der nunmehr wirkenden eigenen Maschine tadellos genau in der Ausstoßrichtung weiter. Wehe dem Gegner, den er trifft! Welche Wirkung er ausübt, kann man aus der sattfam bekannten der weit geringere Sprengladungen enthaltenden Minen ermessen.

Ganz anders gestaltet sich ein Nachtangriff! Dieser erfolgt meist von selbständig fahrenden, durch Kreuzer begleiteten Torpedoboots-Flottillen, die den Feind erst suchen müssen, was des Nachts außerordentlich schwierig ist. Wird er am Tage bemerkt, so heftet sich das finstere Geschlecht der Torpedoboote an seine Sohle und sucht an ihnen, trotz aller von den feindlichen Kreuzern und Torpedobooten unternommenen Abschüttelungsversuche, hängen zu bleiben. Gelingt dies, so wird mit zunehmender Dunkelheit näher aufgeschloffen und dann in der Nacht, wenn irgend möglich, mehrmals angegriffen. Natürlich suchen die Torpedoboote mondlose und stürmische Nächte für ihre Unternehmungen aus, um nicht vorzeitig entdeckt zu werden.

Sehr wichtig ist die Gleichzeitigkeit ihres jeweiligen Angriffs von allen Seiten. Der Gegner, wissend was ihm droht, ist stets zur kräftigsten Abwehr bereit und setzt, wenn er vor Anker liegt, Torpedoschußnetze. Diese hat man wieder durch bestimmte Vorrichtungen am Torpedo zu zerstören gesucht. Melden die Wachtschiffe oder Ausguckposten das Nahen der Torpedoboote und sind diese als feindliche ausgemacht, was durch verabredete Signale geschieht, so werden die gewaltigen Scheinwerfer ange stellt und auf die Angreifer gerichtet. Es beginnt der Höllenlärm des Abwehrfeuers.

Geben schon die mächtigen Lichtkegel ein prachtvolles Bild, so wird es noch packender durch den in ihnen hellweiß bis dunkelbraun hinziehenden Pulverrauch und das Auf-

blitzen der Schüsse. Nur kurze Zeit währt ein solcher Angriff; er spannt aber die Nerven auf allen Seiten fieberhaft an. Fährt der Angegriffene, so fehlt ihm der Schutz der Netze, die schon bei geringer Geschwindigkeit aufschwimmen. Dafür ist aber andererseits das Treffen mit dem Torpedo schwieriger, weil die Fahrgeschwindigkeit des Segners geschätzt und beim Zielen beachtet werden muß. Zudem blendet der Angegriffene alle Lichter ab.

Bei der hervorragenden Ausbildung unserer Torpedobootsbesatzungen erscheint die Annahme berechtigt, daß sie bei Tage und bei Nacht ihrer Aufgabe voll gerecht werden dürften, jedenfalls erheblich besser, als es seitens der Japaner den Russen gegenüber geschah, die bekanntlich trotz sehr zahlreicher Torpedoboote und sicher nicht fehlendem Schneid doch verhältnismäßig recht bescheidene Erfolge aufzuweisen hatten, während die russischen, hochmodernen Torpedobootszerstörer, die unseren Hochseetorpedobooten gleichen, vollkommen versagten.



Zwei Mütter.

Erzählung von Hedwig Stephan.

Ueber den Kiesweg, der von der Villa her durch den Garten zur Alster führte, kam ein Mädchen in weißem Häubchen und weißer Schürze. Ein paar Schritte von der Hängeweide am Ufer, die ihre Zweige bis herunter zur Erde fallen ließ, stand sie still.

„Gnädige Frau — — —“ Und noch einmal, ein wenig lauter, aber doch noch behutsam gedämpft:

„Gnädige Frau —!“

„Ja, Marie — was ist?“ kam es endlich müde zurück.

„Gnädige Frau — ich möchte doch bitten — das Essen steht auf dem Tisch — und es wird auch schon so kühl hier am Wasser — —“

„Ich habe keinen Hunger. Und mir ist auch nicht kalt — nein, wirklich nicht, Marie! Ich komme später schon herein — gehen Sie jetzt ins Haus!“

Es klang ungeduldig, und die Jungfer wagte keinen Widerspruch. Sie kehrte langsam um, und Frau Dorothee kauerte sich wieder in der Ecke der weißen Gartenbank zusammen.

Stundenlang konnte sie so sitzen, auf die Schwäne und auf die schimmernde Fläche hinausstaren, auf die Schwäne, die zutraulich bis ans Ufer schwammen, auf das Kanu aus glänzendem Mahagoniholz, das am Landungssteg vertäut war und leise hin und her schaukelte.

Und dann sah sie ihn wieder da sitzen auf den buntgestickten Kissen, schlank und sehnig, und sein braungebranntes Gesicht sich ihr zuwenden:

„Mutter, willst du nicht ein bißchen mitfahren? Mein Schifflein wartet hier — komm, steige ein zu mir — —“

Wann war das gewesen? Vor vierzehn Tagen erst? War es nicht schon Wochen, Monate her?

Sie drückte die Hände vors Gesicht und stöhnte leise.

Und wie er fortgegangen war! Lachend, als ging's ins Manöver, flammend vor Begeisterung! — Ihres Jammers, ihrer Tränen hatte er kaum geachtet, ja, er hatte sie noch gescholten deshalb — froh und stolz mühte sie sein, daß ihr Sohn teilnehmen dürfte an dem herrlichen Kriege, an der Züchtigung der heimtückischen, neidischen Nachbarn. —

Nein, nein — — o Gott, nein! Hatte sie denn nicht schon alles verloren, was ihrem Herzen teuer war — die Schwester, die Eltern, den Gatten — und nun sollte sie froh sein darüber, daß sie auch den Sohn noch hergeben mußte, ihre einzige Freude, ihren Trost, an den sie sich geklammert hatte in den langen, einsamen Jahren? Hatte sie nicht ein Recht, mit dem Schicksal zu hadern? Mußte sie nicht erliegen unter dem übergroßen Maß des Leides?

Und doch hatte der Prediger am Sonntag gesagt, es würde keinem mehr auferlegt, als er zu tragen vermöchte!

Von der Alster her wehte es kühl herein, daß die Zweige der Weide aufschaukelten. Dorothee schauerte zusammen und erhob sich.

„So kalt — so kalt!“ sagte sie leise vor sich hin.

Das Haus lag ganz im Dunkel, nur aus dem Küchenfenster schimmerte Licht durch den Ausschnitt des Ladens und malte ein leuchtendes Herz auf den Rasen. Dorothee betrachtete es, und eine Erinnerung stieg plötzlich in ihr auf. Sie sah das Vaterhaus das liebe, grünumrankte, da drüben im Alten Lande; den Garten hinter dem Deich, und auf der Bank, im Dunkel eines Spätsommerabends, zwei Mädchengestalten, eng aneinandergeschmiegt — sie selbst und Elisabeth, die blonde, schwärmerische Schwester. Eben wurde es oben im Giebelstübchen hell — zwei Herzen erschienen, dicht nebeneinander, auf dem Rasen, und ein Spalt im Laden vereinigte sie wie mit einem goldenen Band.

„Unsere Herzen — sieh, Thea!“ flüsterte Elisabeth zärtlich. „Sie sollen immer zusammengehören, nicht wahr?“

„Immer und ewig, meine Ei!“ hatte sie geantwortet mit einem Kuß auf der Schwester zarte Wange.

Und dann?

Sie meinte noch des Vaters harte, unfassbar harte Stimme zu hören:

„So ein Mensch, der mit der Fiedel durchs Land zieht — so ein Vagabund, von dem man nichts weiß, als daß er Mädchen betören kann — — nimmermehr geb ich's zu — — nimmermehr! Und wenn er dir lieber ist als Vater und Mutter — ich will dich nicht halten — dann geh!“

Da war Elisabeth gegangen, ganz still, ohne ein Abschiedswort, und keinerlei Nachricht war von ihr gekommen all die vielen Jahre hindurch.

Ob sie noch am Leben war? Dorothee hatte die Hoffnung fast verloren. Und die Zeit hatte nach und nach den ersten heißen Schmerz gemildert, eignes Erleben die Erinnerung verblasen lassen. Aber in dieser leidvollen Stunde erstand sie wieder, lebendiger denn je. Welcher Trost wäre es, jetzt Elisabeths Hand fassen zu können, einen einzigen treuen Menschen zu wissen, der mitempfand, mitweinte!

Große Tränen liefen ihr übers Gesicht; sie drückte das Tuch an die schmerzenden Augen und ging langsam ins Haus die breite Treppe hinauf, die von der Diele zu den Schlafzimmern und zu Friedrichs Arbeitszimmer führte.

Hier pflegte sie regelmäßig die Abende zuzubringen; hier, auf der Kupferplatte des Rauchtisches lag auch die Zeitung, und hastig griff sie danach. Vielleicht stand etwas von seinem Regiment darin — vielleicht — eine neue Verlustliste — — Mit fliegendem Herzklopfen suchte sie, fand aber nichts, und mechanisch überlas sie die anderen Seiten. Wenig Stellenangebote und viel Gesuche — — o so viel! Und plötzlich blieb ihr Auge wie gebannt auf einer Anzeige haften:

„Witwe eines Musikers, deren einziger Sohn und Erhalter im Felde steht, zu anstrengender Arbeit unfähig, möchte, um nicht der öffentlichen Mildthätigkeit zur Last zu fallen, Klavierunterricht außer dem Hause geben. Vielleicht finden sich gute Menschen, die ihr dazu verhalfen.“

Elisabeth Gorris, Mißundestraße 105.“

Gorris — — Elisabeth Gorris — — großer Gott, das war — ja, ja, — das mußte sie sein — sie lebte, und hier — so nah — — ja war es denn überhaupt zu fassen? Welch Zufall, welch gesegneter Zufall, daß sie die Inserate gelesen hatte! — Und sie war in Not, ihre schwache, zarte Ei — — konnte sie nicht noch heute, noch jetzt — —?

Nein, es ging doch nicht mehr — eben schlug die große Standuhr auf der Diele die zehnte Stunde — sie mußte sich diese Nacht noch gedulden. Aber morgen, morgen, ganz früh.

„Wohnt hier Frau Gorris?“

„Ja, ja — ins Hinterhaus — links rauf, wo die kleine Tür is — —“

Ein ganzer Haufen Kinder schrie auf Frau Dorothee ein, die unschlüssig auf dem halbdunklen Flur stand.

„Sie sind woll von'n Verein?“ fragte altklug ein halbwüchsiges Mädchen. „Ja, mit die Frau Gorris, da is es

man faul, seitdem daß der Theodor zu's Militär mußte. Soll ich ihn' rausbringen?"

"Danke, ich finde wohl schon allein."

Ueber den engen, schachtartigen Hof, die ausgetretene Treppe hinauf schritt Dorothee mit zitternden Knien. Da — die schmale braune Tür mit der angehefteten Pappkarte — kaum hatte sie die Kraft, zu klopfen.

"Ach, Sie kommen gewiß wegen Stunden? Bitte, wollen Sie nicht näher treten? Entschuldigen Sie nur den schlechten Ausgang — ich dachte ja nicht, daß die Damen selbst — ich wäre ja gern ins Haus gekommen — bitte, hier —"

Auf den dunklen Korridor fiel jetzt durch die geöffnete Tür ein breiter Lichtstreifen. Und plötzlich stieß Elisabeth Gorris einen hellen Schrei aus und fuhr mit der Hand nach dem Herzen.

"Ei — meine liebe, einzige Ei!" Dorothee fing die Schwankende in ihren Armen auf und sah ihr zärtlich ins Gesicht. So bleich war es, so voller Sorgenfurchen — weiße Strähnen in dem dünnen blonden Haar, und matt die strahlenden Augen. — — —

"Thea, Thea — bist du's denn wirklich?"

"Ja, Ei — du schlechte, o du ganz schlechte Ei! Ich glaubte dich Gott weiß wo in der Welt, und jetzt wohnst du hier in der Heimat — und hast nicht an mich gedacht, bist nicht zu mir gekommen — —"

Die Farbe kehrte ein wenig in Elisabeths Wangen zurück, und sie preßte die Lippen zusammen, so eigensinnig wie früher.

"Gedacht schon, Thea — so oft — mehr am Ende als du — — aber kommen — nein. Ja, wenn mir's sonderlich gut gegangen wäre — aber so hätt's ja ausgesehen, als wollt ich um was bitten! Und das hatt' ich bisher ja auch nicht nötig. Gottlob — Theodor spielte ja schon vom sechzehnten Jahre an' mit im Orchester — es war immer genug da zum Leben. Nur jetzt, seit er eingezogen ist — allerdings —" sie senkte fast verlegen die Augen.

Dorothee preßte die zarte Gestalt ungestüm an sich.

"Ja, jetzt! O du arme, arme Ei, wie gut kann ich dich verstehen! Mir haben sie ja daselbe angetan — den einzigen Sohn haben sie mir fortgenommen — ach, Ei, ich bin ja auch so verzweifelt, so grenzenlos unglücklich — —!

Da richtete sich Elisabeth auf — ein seltsamer Glanz kam in ihre Augen, und sie löste sich langsam aus den Armen der Schwester.

"Verzweifelt? Unglücklich? O nein! Dankbar bin ich, daß mein Sohn mithelfen darf, das Vaterland zu schützen! So begeistert, sie siegesicher ist er hinausgezogen, wie darf ich da verzagt sein und an meine eigenen kleinen Nöte denken? Und wenn er mir nicht zurückkehrt, so will ich wohl um ihn trauern — aber, Dorothee — ich neide ihm seinen herrlichen Tod für die gute Sache!"

Sekundenlang starrte Dorothee sie an, in fassungslosem Erstaunen.

"Das sagst du, Ei — du — — und hast doch den Ernährer verloren — warst in Sorge um dein bißchen tägliches Brot — und ich — o Ei — ich glaube — ich muß mich schämen — —"

Sie sank auf einen Stuhl und schlug schluchzend die Hände vors Gesicht.

Aber schon war Elisabeth bei ihr und legte die Arme um ihre Schultern.

"Nicht weinen, meine Thea — nicht weinen! Das darf keine tapfere Soldatenmutter! Und das willst du doch werden von jetzt an, nicht wahr?"

Da glitt zum ersten Mal seit jenem Abend, als der Sohn sie abschiednehmend umarmt hatte, der Schimmer eines Lächelns über Dorothees vergrämtes Gesicht.

"Du bist noch immer wie einst, Ei — schwach und doch so stark! Du wolltest ja Unterricht geben, Schwesterchen — so nimm mich als Schülerin an und lehre mich, so zu werden wie du!"

Heroldrufe.

Von Emanuel Geibel.

Wir waren also lang im Traum gelegen,
Daß uns der Kraft Gedächtnis schier entschwunden,
Ein schwüler Zauber hielt den Sinn gebunden,
Da blüht es auf — o, jeder Blüth ein Segen!

Ich grüße dich, du heil'ger Feuerregen,
Du Sturm des Borns nach so viel bangen Stunden!
In deinen Flammen werden wir gefunden,
Und lauchend schlägt dir diese Brust entgegen.

Vorbei ist's endlich mit dem Drän und Rügen,
Es spricht die Tat, wo Worte nichts versingen,
Das Schwert durchhaut das Schmachgeweb der Lügen.

Vorwärts, ihr Adler, mit den starken Schwingen!
Schon atmet Deutschland auf bei euren Flügen
Und stimmt die Farnen, euren Sieg zu singen.

*

Empor, mein Volk! Das Schwert zur Hand!
Und brich hervor in Haufen!
Vom heil'gen Born ums Vaterland
Mit Feuer laß dich taufen!
Der Erbfeind beut dir Schmach und Spott,
Das Raß ist voll, zur Schlacht mit Gott!
Vorwärts!

Dein Haus in Frieden auszubauen
Stand all dein Sinn und Wollen,
Da bricht den Hader er vom Baun
Von Gift und Neid geschwollen.
Komm' über ihn und seine Brut
Das frevelhaft vergoßne Blut!
Vorwärts!

Wir träumen nicht von raschem Sieg,
Von leichten Ruhmeslügen,
Ein Weltgericht ist dieser Krieg
Und stark der Geist der Lügen.
Doch der einst unserer Väter Burg,
Getroßt, er führt auch uns hindurch!
Vorwärts!

*

Und wenn uns nichts mehr übrig blieb,
So blieb uns doch ein Schwert,
Das zornemut mit scharfem Dief
Den Drus des Fremdlings wehrt,
So blieb die Schlacht als lebt' Gericht
Auf Leben und auf Tod;
Und wenn die Not nicht Eisen bricht,
Das Eisen bricht die Not.

Wohlauf, du kleine Schar, wohlauf!
Vertrau' auf Gott den Herrn!
Es geht ein Stern am Himmel auf,
Das ist Alldeutschlands Stern.
Als wie ein Frühlingssturm erbraust
Der Völker Aufgebot;
Da fährt ans Eisen jede Faust,
Und Eisen bricht die Not.

Und ob der Widersacher Schar
Wie Dünenand sich mehrt:
Getroßt, je größer die Gefahr,
Je höher Herz und Schwert!
Und ob aus keiner Hölleburg
Der Teufel selber droht,
Ein kühner Mut geht mitten durch,
Das Eisen bricht die Not.

Schon hallt des Feinds Trompetenruf,
Kanonen brummen drein —
Wohlauf, wohlauf, mit raschem Huf
In seine Lanzenreihn!
Es klingt der Stahl, es steigt der Brand,
Die Bronnen springen rot:
So grüß dich Gott, mein deutsches Land!
Das Eisen bricht die Not.



Bilderbogen fürs Haus.

Aus der Mappe eines Familienvaters.

Spruchweisheit.

Charaktere bilden sich groben Ideen, innerlich mächtigen Menschen gegenüber: der Charakter ist der Abdruck, den das Ewige in empfänglichen Seelen zurückläßt. Im vollsten Sinne des Wortes ist daher ein Charakter nur durch die Frömmigkeit zu erwerben. Paul de Lagarde.

Da das Ziel der menschlichen Kultur doch die Aristokratie der weißen Masse auf dem ganzen Erdball sein wird, so wird die Bedeutung eines Volkes am letzten Ende davon abhängen, welchen Anteil es an der Beherrschung der transatlantischen Welt besitzt. Treitschke.

Ich habe wieder so recht gefühlt, daß der Mensch nur in der Entfernung den rechten Blick für die Menschen und ihr Erdenleben hat, daß er nur in der Entfernung von ihnen die Größe, die Tugend, die Herrlichkeit der Menschheit im ganzen erkennt, während er, während ihn das Getriebe des Tages selbst in seinen Wirbeln dreht, nur die Schwäche, die Torheit und das Elend des einzelnen sieht. Maabe.

Wenn ein Vaterland überliefert worden ist und in dessen Gemüte Himmel und Erde, Unsichtbares und Sichtbares sich durchdringen und so erst einen wahren und gediegenen Himmel erschaffen, der kämpft bis auf den letzten Blutstropfen, um den teuren Besitz ungeschmälert wiederum zu überliefern an die Folgezeit. Dichte.

Serbüßgefühl.

Der Buchenwald ist herbüßlich schon gerätet,
so wie ein Kranker, der sich neigt zum Sterben,
wenn flüchtig noch sich seine Wangen färben;
doch Rosen sind's, wobei kein Lied mehr flötet.

Das Vöcklein zieht und riefelt, kaum zu hören,
das Tal hinab, und seine Wellen gleiten
wie durch das Sterbegemach die Freunde schreiten,
den letzten Traum des Lebens nicht zu stören.

Ein trüber Wanderer findet hier Genossen,
es ist die Natur, der auch die Freuden schwanden,
mit seiner ganzen Schwermut einverstanden.
Er ist in ihre Klagen eingeschlossen.

Renau.

Aus dem Leben berühmter Männer.

Hebbel und Hebel. Während Friedrich Hebbel 1813 geboren wurde und 1863 starb, lebte Johann Peter Hebel von 1760 bis 1826, und in ihrer Dichtungsart kann man sich größere Gegensätze kaum denken. Von dem behaglich trauten schwarz-wäldischen Poeten urteilt Viktor Schöffel:

's ist kein meh cho, der a'lunga hat wie du.
So frisch vom Herzen und so heimat-treu.

Von dem Verfasser der „Judith“ und der „Nibelungen-Trilogie“ sagt Paul Heine:

Warum erwärmt dich's nie,
Wie er auch flammt und wütet?
Er hat eine Phantasie,
Die unterm Eise brühtet.

Trotz dieser inneren und zeitlichen Verschiedenheit wurde Hebbel wiederholt mit dem badischen Prälaten verwechselt und zwar geschah das nicht bloß bei seiner Ankunft in Wien 1845, sondern auch noch, nachdem er dort beinahe zwei Jahrzehnte gelebt hatte. Hebbel schreibt unterm 21. Januar 1863 in seinem Tagebuch: „Wir waren auf dem Medizinerball. Ich wurde dem Handelsminister, dem Grafen Wickenburg, vorgestellt oder er mir: ich hatte wenigstens nicht um die Ehre gebeten. Er sagte mir viele Artigkeiten und machte mir unter anderem ein äußerst schmeichelhaftes Kompliment über meine — alemannischen Gedichte. Die Schulmeisterin Des in Münster tat das auch, als wir das erste Mal in Gmunden waren; diese fragte ich, ob ich meine hundert Jahre, die ich damals als Konsistorialrat Hebel hatte, nicht mit Anstand trüge. Einer Excellenz gegenüber konnte ich mich nur dankend verneigen.“

Altdentscher Humor.

Ein Schlaumeier. Ein Bauer kam vor die Apotheke, wollte einen Taler wechseln. Da sah ein angelleideter Affe vor dem Laden, dem gab er den Taler. Der Bauer ging hinein in die Apotheke und forderte bei dem Apotheker für den Taler Kleingeld. Als aber der Apotheker fragte, wo denn der Taler wäre, sprach der Bauer: „Ich habe ihn schon vor der Tür eurem Wible geben.“ Vermeinte, der Affe wäre des Apothekers Sohn.

(Der Kurzweilige Dank-Wurst. 1718.)

Aus fernen Zonen.

Perfische Aerzte. Man unterscheidet in Persien mehrere Klassen von Aerzten. Zur ersten Klasse gehören solche, die ihr Metier handwerksmäßig erlernt haben, d. h. bei anderen Aerzten in die Lehre gegangen sind und nur persische Vegetabilien in persischer Sprache verordnen. Eine Stufe höher stehen die Mediziner, welche in der Apotheke hergestellte Medikamente verschreiben und sich auf die Heilung häufigerer Krankheiten verstehen. Sie wissen etwa, daß Chinin gegen Fieber, Atropin für die Augen, Antivivrin gegen Kopfschmerz gute Mittel sind und sonst haben sie es heraus, dem Kranken den Puls zu fühlen und leichte chirurgische Operationen vorzunehmen. Sie schreiben die Rezepte in persischer Schrift und kleiden sich nach türkischem Zuschnitt: Oberrock mit angeheftetem, niedrigem Stehkragen. Zur dritten Klasse gehören die Aerzte, welche an einer persischen Hochschule von europäischen Professoren vorgebildet sind. Sie verordnen die Medikamente in lateinischer Schrift und kleiden sich fast westeuropäisch. Ihr Stehkragen mißt genau fünf Zentimeter. In Klasse vier rangieren die Mediziner, welche mehrere Jahre in Paris, London oder Berlin studiert haben, dann in ihre Heimat zurückkehren und sich in der Praxis als zuverlässig erweisen. Sie werden leicht Leibärzte bei Prinzen und Gouverneuren und haben ein Anrecht auf hohe Bezahlung. Sie kleiden sich ganz europäisch; ihr Stehkragen hat die Höhe von sechs bis acht Zentimeter. Darüber hinaus gibt es noch eine Klasse. Zu ihr gehören die europäischen Aerzte, die in ihrem Vaterlande studiert, die vorchriftsmäßigen Examina bestanden haben und sich auf einige Praxis berufen können. Sie genießen unter ihren Kollegen den besten Ruf. Der Leibarzt des Schah ist entweder Engländer oder Franzose, bei Krankheiten von bedenklicherem Charakter werden natürlich mehrere europäische Aerzte gerufen. In den Krankenhäusern sind nur europäische Aerzte beschäftigt. Dagegen ist fast eine Opposition persischer Mediziner, die in Klasse vier rangieren, im Gang. Sie verlangen nach Ablegung einer medizinischen Schlussprüfung ebenfalls als Krankenhausärzte zugelassen zu werden. Ihre stille Hoffnung ist natürlich, sobald dieser Schritt geschehen ist, rasch volle Gleichberechtigung und gleiches Ansehen zu finden wie die Kollegen aus Klasse fünf.

(Nach Albert Schwerin: „Persisches Arzteweien“.)



Lustige Ecke.

In einem windigen Nachmittag ging ein Gutsbesitzer die Dorfstraße entlang und bemerkte einen seiner Häslinge am Grabenrand vor seinem Häuschen sitzen, wie er sein Mittagessen verzehrte. „Aber Heinrich,“ sprach er, „warum essen Sie denn hier draußen so allein?“ — „Ach, Herr,“ stammelte der Mann, „der — der Dien raucht so toll.“ — „Das ist ja böß. Ich werde Ihnen das machen lassen. Kommen Sie, wir wollen es uns mal ansehen.“ Und ehe der Häsling es hindern konnte, trat der Hausherr auf das Haus zu. Kaum hatte er aber die Tür geöffnet, als ein Besenstiel auf seine Schulter gestaut kam und eine weißliche Stimme kreischte: „Schon wieder da, du Lump? Maus mit dir, oder ich —“ Der Herr zog sich Hals über Kopf zurück, während der Häsling am Grabenrande saß und voll Kummer und Verlegenheit den Kopf schüttelte. Der andere beugte sich über ihn und legte ihm freundlich die Hand auf die Schulter. „Macht nichts, Heinrich,“ sprach er tröstend, „mein Dien raucht auch zuweilen.“

Junge Mutter: „Ich weiß wirklich nicht, warum unser Kleinkind so schreit.“ — Junggefelle: „Vielleicht brechen seine Zähne durch.“ — Junge Mutter: „Nein, das ist es nicht.“ — Junggefelle: „Vielleicht sind es auch die Haare, die durchkommen und ihm Schmerzen verursachen!“

„Was soll das heißen, daß Sie mit einem ganz zer schnittenen Pneumatik zurückkommen.“ brüllte der Besitzer des sechzigpferdigen Rennwagens. — „Ich fuhr über eine Milchflasche, Herr,“ erwiderte der sitzende Chauffeur. — „Eine Milchflasche? Ich sollte meinen, die wäre wohl groß genug, daß Sie sie sehen könnten!“ — „Der Junge hatte sie unter seinem Mittel versteckt, Herr.“

„Marie,“ sprach die unerfahrene junge Hausfrau, „der Braten war entsetzlich. Wenn er das nächste Mal nicht besser wird, muß ich Ihnen kündigen.“ — „So, müssen Sie? Lassen Sie sich sagen, gnäd' Frau, ich diene nun zwei Jahre und bin bei neunundachtzig der besten Familien in der Stadt gewesen und bin nicht ein einziges Mal gekündigt worden. Ich gebe heute nachmittags und suche mir eine bessere Stelle.“